

# GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



## Gefangen im Hexenloch

**BASTEI**  
ROMAN

Band 1220 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATSh/1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belg. 70 BE99/1,74 € • Niederl. 3,00 NLG/1,72 € • Frankf. FRF 11,50/1,75 €  
Ital. 3,000 ITL/1,70 € • Span. 220 ESP/1,70 € • Greek. 600 GRD/1,71 € • Port. 210 PTE/1,80 €





# GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

## Die große Gruselserie von Jason Dark

### JOHN SINCLAIR 1220

#### Gefangen im Hexenloch

»Dieser Weg führt in die Hölle!«

Der Mund des älteren Mannes stand nach diesen Worten ebenso weit offen wie seine Augen. Und für Harry Stahl hatte er ausgesehen, als wäre er auf Grund seiner Warnung erstarrt.

Trotzdem rang sich der »Agent« ein Lächeln ab.

»Ich glaube Ihnen gern, aber ich muss leider hinunter in das Hexenloch.«

Die nächste Warnung hörte er flüsternd.

»Es kann Ihr Tod sein!«

»Das Risiko muss ich eingehen.«

Nach einem abschließenden Schulterzucken war Harry Stahl gegangen, mit einem mulmigen Gefühl, das jetzt zurückkehrte, wie auch die Erinnerung an die Worte des Einheimischen, als er seinen Omega unweit hinter der Abfahrt der B 500 gestoppt hatte.

Es war noch nicht dunkel geworden, obwohl sich ein wunderbarer Sommertag dem Ende entgegenneigte. Am Himmel schoben sich die ersten Farben zusammen. Das grelle Gelb der Sonne war verschwunden. So sah das Firmament aus wie ein blasses Meer, über dessen Oberfläche allmählich ein leichter rosefarbener Schleier hinwegglitt. Allmählich wirkte es so wie das Kunstwerk eines Malers.

Harry Stahl hatte den Wagen verlassen. Er ging ein paar Schritte nach vorn und stand an der Zufahrt des Hexenlochs. Ein leichter Wind brachte den Geruch der frisch gemähten Wiesen heran. Das Heu roch wunderbar. Leicht feucht und nach den verschiedenen Sommerkräutern.

Mit gefurchter Stirn schaute Harry den Weg hinab, so weit es möglich war. Es war eine schmale und kurvenreiche Strecke, an deren tiefster Stelle das Hexenloch war. Stahl war sie noch nicht gefahren. Er hatte es sich nur sagen lassen und den Weg zudem auf der Karte verfolgt. Im Tal würde er eine Mühle finden, die quasi sein erstes und einziges Ziel war.

Schon jetzt verteilten sich zahlreiche dunkle Inseln auf der Serpentinenfläche. Das Licht war nur noch als Schimmer zu sehen, der auf dem Boden leuchtete wie verlorene Diamanten.

Viel konnte Harry nicht erkennen. Das wollte er auch nicht. Er hatte sich eben nur einen ersten Eindruck verschaffen wollen. Manchmal bewegte der Wind das Laub der Bäume, sodass die Schatten der Blätter über den Boden huschten, als wären es Geister, die ihr Reich verlassen hatten.

Harry drehte sich wieder um. Spaß machte ihm der Job nicht, aber er musste dort hinunter und sich das Hexenloch anschauen, in dem Menschen auf unerklärliche Art und Weise verschwunden waren.

Vier Personen. Eine ganze Familie. Mutter, Vater, Sohn und Tochter. Sie waren einfach nicht mehr zurückgekehrt. Hätte Harry den Worten des Warners Glauben geschenkt, dann mussten sie in der Hölle verschwunden sein, die in diesem Fall

von gefährlichen Hexen bewohnt war, so jedenfalls behauptete es die Sage. Man konnte von diesen Geschichten halten, was man wollte, ein Kern Wahrheit steckte darin immer. Zudem hatte Harry Stahl schon zu schlechte Erfahrungen gesammelt, um darüber zu lachen.

Hinzu kam, dass Boris Helm, der Vater, einem Job nachging, der ihn als Geheimnisträger einstufte. Er arbeitete für den Sicherheitsdienst der Bundesrepublik, was immer man darunter auch verstehen mochte. Jedenfalls war dieser Dienst geheim, und Boris Helm gehörte zu den Menschen, die an Unterlagen herankamen, die ansonsten nicht für alle Augen bestimmt waren.

Dieses und die geheimnisvolle Sage um das Hexenloch kamen zusammen, sodass die Behörde sich entschlossen hatte, Harry loszuschicken. Einen Mann, der immer dann eingesetzt wurde, wenn normale Mittel versagten. Er war jemand, der Phänomene jagte, wenn auch nicht so intensiv wie sein alter Freund John Sinclair in London.

Die Helms hatten das Hexenloch besucht. Wie viele andere Menschen ebenfalls. Nur war die Familie nicht mehr aufgetaucht, und genau das war das Problem. Auch bei den Angehörigen hatte sich keiner von ihnen gemeldet. Suchaktionen waren durchgeführt worden. Allerdings im Geheimen. Man hatte auch schon Kollegen in das Hexenloch geschickt. Die allerdings hatten nichts finden können. Keine Spur, keinen Hinweis. Sie waren nur mit den Menschen konfrontiert worden, die sich dort unten die Mühle anschauten, aus der ein Andenkengeschäft gemacht worden war, und vor der noch weitere Kioske standen.

Der Laden war geschlossen worden. Man hatte es dem Besitzer nahegelegt, und der gute Mann hatte sich in einen Urlaub zurückgezogen, wie es hieß. So hatten die Besucher Pech, die in diesen Tagen hinab in das Hexenloch fuhren, um sich dort mit Andenken einzudecken, besonders mit Uhren, die es in

zahlreichen Variationen gab.

Harry stieg wieder in seinen Wagen. Er hatte bewusst diese Stunde gewählt, in der sich der Tag allmählich verabschiedete. Er wollte dort allein sein und auch die Nacht über, wenn es sein musste. Stahl konnte sich vorstellen, dass gerade in der Nacht das Unheimliche mehr zum Vorschein kommen würde.

Er wünschte es sich.

Noch mehr wünschte er sich die Familie zurück. Er hoffte, dass die Vier nicht ums Leben gekommen waren.

Gerade als Harry wieder in seinen Omega steigen wollte, hörte er das flatternde Geräusch. Er schreckte zusammen, duckte sich und schaute in die Höhe

Über seinen Kopf und auch über das Wagendach hinweg war ein dunkler Vogel gehuscht, der sich aus irgendeinem Versteck im Baum gelöst hatte. Mit schnellen Schwingenschlägen verschwand er im Dämmerschein des Waldes.

Auch eine Warnung!, dachte Harry und setzte sich wieder hinter das Lenkrad. Er hatte die Scheiben nach unten fahren lassen, sodass Durchzug entstanden war. Die Luft war etwas kühler geworden, zudem feuchter, denn in der Tiefe gab es nicht nur das Hexenloch, sondern auch einen Bach, dessen Wasser durch ein schmales Bett tobte.

Harry ließ den Motor an. Er schloss auch jetzt die Scheiben nicht, sodass die würziger und feuchter gewordene Luft seine Nase umwehte und er das Gefühl hatte, gar nicht schnell genug einatmen zu können, nach all der Hitze, die der Tag gebracht hatte.

Der Omega war ein Sechszylinder. Sein Motor schnurrte so leise wie eine zufriedene Katze. Es gab zwar Asphalt auf den Serpentinen, doch der war an vielen Stellen gerissen. Immer wieder rollte der Wagen in kleinere Schlaglöcher hinein oder fuhr über Bodenwellen, sodass Harry durchgeschüttelt wurde.

Es ging ausschließlich bergab!

Je tiefer er kam, desto langsamer musste er fahren. Manchmal

verengte sich der Weg derart stark, dass die Zweige der Büsche an den Seiten des Opels kratzten wie Geisterfinger.

Harry hatte den Eindruck, in eine geheimnisvolle Märchenwelt einzufahren. In einen Geisterwald, der von zahlreichen Lebewesen bevölkert wurde, die es sonst nur in den Geschichten gab, die man den Kindern erzählte. Hier konnte er sich Trolle und Feen gut vorstellen. Waldgespenster und böse Hexen. Aber auch Kinder, die sich verlaufen hatten und von der Bösen Frau verfolgt wurden.

Als Stahl dieser Gedanke in den Sinn kam, dachte er wieder an die Kinder der Familie Helm, und er presste die Lippen zusammen, und er atmete scharf ein und aus.

Über Stock und Stein führte der Weg. Die Bäume wuchsen dicht zusammen. Rechts von ihm drang das Rauschen des Bachs durch das offene Fenster. Er war nicht zu sehen, weil er sich seinen Weg über den Grund des Hexenlochs bahnte.

Das Licht war jetzt nur noch ein Teppich aus hellen Flecken, die sich in der Umgebung verteilten. Hin und wieder huschte es über die Karosserie des Omegas hinweg und tupfte auch gegen die Scheibe, von der es allerdings sehr schnell wieder verschwand.

Kurve auf Kurve wurde von Harry durchfahren. Er fragte sich, was geschehen würde, wenn hier Gegenverkehr herrschte, denn Plätze zum Ausweichen gab es kaum.

Aber es existierten auch Häuser. Mal erschienen zwei, drei alte Holzbauten an der rechten Seite des Weges. Dort beulte sich das Gelände zumeist aus. Zu den Häusern führten schmale Wege hin, und sie sahen nicht eben unbewohnt aus.

Menschen entdeckte er trotzdem nicht. Nur alte Autos, die vor den Bauten parkten. Kein Mensch saß vor den Häusern auf einer Bank und genoss den Duft der Blumen, die in großen Kästen vor den Fenstern standen.

Wenn er sich nicht zu sehr täuschte, hatte er den Grund des Tals bereits erreicht. Aber der Weg führte weiter, und er würde

an der anderen Seite wieder in die Höhe führen, um dort die B 500 erneut zu erreichen.

An der linken Seite hatten sich die starken Finger des Wurzelwerks in die Felsen gekrallt. Harry sah dicke und mit grünem Moos bewachsene Stämme. Die Bäume wuchsen schräg und streckten ihre mächtigen Arme so vor, dass sie über der Straße und dem Auto schwebten.

Harry erlebte nicht, dass jemand das Haus verließ. Es konnte sein, dass man ihn beobachtete, aber so, dass er nichts sah. Er fragte sich natürlich, was die Menschen, die hier wohnten, wussten oder was nicht. Möglicherweise mehr, aber das behielten sie dann für sich.

Er wollte auch nicht aussteigen und klingeln. Nur keinen weiteren Verdacht erregen, und so startete er wieder und ließ den Omega anrollen.

Da er sich auf der Talsohle befand, musste er in gleicher Höhe mit der Mühle sein. Die Umgebung gestattete ihm zwar keinen weiten Ausblick, aber er reichte aus, um erkennen zu können, dass der Weg nicht mehr tiefer führte.

Der Grund war erreicht, und in ein paar Minuten würde er auch an seinem Ziel sein.

Der Opel rollte wieder an. Noch immer strömte die Luft durch die beiden offenen Seitenfenster. Der Geruch war hier unten noch intensiver geworden. Feuchte und Würze vermischten sich miteinander. Harry war sicher, dass in nicht allzu langer Zeit erste Dunstschwaden entstehen würden.

Er fuhr noch langsamer. Dabei saß er leicht vorgebeugt hinter dem Lenkrad. Er bewegte den Kopf nach links und auch nach rechts. Er suchte nach Bewegungen, nach einem Lebewesen, doch nicht mal ein Tier ließ sich blicken.

Still war es nicht.

Er hörte das Rauschen des Bachs, das allerdings einen anderen Klang bekommen hatte als noch vor ein paar Stunden. Der Abend schlich sich heran. Es war stiller geworden. Die Natur

atmete aus, und da nahm der Mensch die ihn umgebenden Geräusche eben intensiver wahr.

Harry spürte die Spannung, die in ihm hochstieg. Es konnte nicht mehr weit sein. Laut Karte musste er bei einer Abzweigung nach links abbiegen, dann war es geschafft.

Die Abzweigung tauchte vor ihm auf. Rechts führte ein schmaler Weg in den tiefen Wald hinein. Der linke aber, der Hauptweg, war gut zu befahren, auch wenn der Wagen wieder schaukelte und Harry sich vorkam wie auf dem Jahrmarkt in einem dieser Karussells.

Er fuhr jetzt sehr dicht am Wasser vorbei. Selbst an der tiefsten Stelle des Tals fiel noch Licht hinein. Es malte auf dem Wasser die Reflexe in den unterschiedlichsten Formen, die ebenso schnell entstanden wie sie wieder verschwanden.

Alte, sehr alte Bäume wuchsen hier. Mächtige Linden und Eichen hielten aufgrund ihrer Kraft andere Bäume bei ihrem Wachstum zurück, sodass sich auch Niederwald hatte bilden können. Allerdings nur auf der rechten Seite und jenseits des Bachs. Links sah es anders aus. Da malten sich mehr Felsen ab. Und die Schatten schufen aus den Unebenheiten des Gesteins alte, kantige Gesichter, als wären Geistwesen hier eingemauert worden.

Harrys Wagen schaukelte weiter. In dieser Umgebung glich er einem Raubtier, das überhaupt nicht in diese urwelhafte Umgebung hineinpasste. Kein Mensch, kein Tier, nur das Wasser, vermischt mit Licht und Schatten, begleitete ihn auf den letzten Metern.

Dann wurde der Weg besser.

Die Reifen summten über eine graue Asphaltdecke hinweg. So konnte Harry wieder schneller fahren, und er wusste jetzt, dass er sich an der tiefsten Stelle, dem Hexenloch, befand.

Es waren nur wenige Meter, als an der linken Seite die Mühle sichtbar wurde, deren großes Rad sich drehte. Harry hörte das Rauschen des Wassers und das Knarren des Rads, das schon

einem Stöhnen glich, als litte jemand unter einer sehr schweren Krankheit.

Harry fuhr an der Mühle vorbei. Da er nur Schritttempo gefahren war, hatte er sich einen ersten Überblick verschaffen können. Der normale Weg führte weiter geradeaus. Er konnte allerdings seinen Wagen links auf dem Parkplatz vor der Mühle abstellen. Dort war genügend Platz, da störten auch die geschlossenen Andenkenbuden nicht.

Nach einer scharfen Kurve hatte Harry es geschafft. Er parkte den Omega dicht neben der Felswand, drückte die Tür auf und verließ das Fahrzeug.

Sein dünnes Jackett ließ er auf dem Beifahrersitz liegen. Es war ihm jetzt egal, dass er seine Waffe offen trug, hier kam sowieso niemand hin.

Er schlug die Tür zu.

In diesem Augenblick wusste Harry Stahl, dass etwas nicht stimmte!

\*\*\*

Es war nur ein Gefühl, denn einen Beweis besaß er nicht, aber Harry ließ es nicht außer Acht, denn er war es gewohnt, auf seine Gefühle zu hören.

Er entdeckte keine Veränderung. Es stimmte alles. Es hielt sich auch kein Feind in der sichtbaren Nähe auf, und trotzdem hatte er den Eindruck, beobachtet zu werden.

Neben dem Omega blieb er stehen und drehte sich langsam um. So wie es ein Tourist tat, wenn er die Umgebung inspizieren wollte. Aber Harry suchte nach etwas anderem. Ihn interessierte die raue Felswand nicht und auch nicht die Moose, Flechten und Gräser, die sich aus den Felsspalten geschoben hatten. Manchmal hatten es sogar Büsche geschafft, sich aus dem Gestein zu drängen.

Das Rauschen des Bachs übertönte alle anderen Geräusche.

So sahen die zahlreichen Mücken aus wie zuckende Punkte, wenn sie über den feuchten Stellen tanzten und auch in Harrys Nähe flogen, was dem nichts ausmachte. Sie stachen nicht. Sie zirkulierten nur vor seinen Augen. Er ging zwei Meter nach vorn und konnte von dieser Stelle aus direkt auf den Eingang der alten Mühle schauen, die zu einem Souvenir-Shop umgebaut worden war.

Rechts neben dem Eingang befanden sich Schaufenster. Das dicke dunkelbraune Holz, aus dem das Haus gebaut worden war, sah sehr stabil aus. Das Glas der Scheiben glänzte auch, ohne dass es von der Sonne beschienen wurde, aber der zweite Blick gab dem Betrachter schon Recht. Hier hatte jemand die alte Mühle verlassen und würde auch so schnell nicht wieder zurückkehren.

Rechts und nicht weit von der Felswand entfernt, war ein offener Verkaufsstand aufgebaut worden. Er war leer geräumt bis auf das letzte Souvenir. Das Gleiche war mit dem zweiten Verkaufsstand gegenüber passiert.

Für Harry sah dies nicht nach einer überstürzten Flucht aus, sondern nach einem geordneten Rückzug. Und den genau wollte er nicht antreten. Das ungute Gefühl jedenfalls war nicht verschwunden. Nach wie vor blieb der Eindruck bestehen, hier nicht allein zu sein. Da musste es einfach noch mehr geben.

Und so ging er weiter. Vor dem verschlossenen Eingang blieb er stehen. Er untersuchte trotzdem das Schloss. Es ließ sich nur mit Gewalt öffnen, und das wollte Harry so lange wie möglich vermeiden.

Das Schaufenster rechts neben der Tür war nicht leer geräumt worden. Dort hingen zahlreiche Schwarzwalduhren. Aber nicht nur die, aus denen ein Kuckuck aus dem Loch fuhr, sondern auch welche, wie man sie früher hatte. Da waren die Holzblätter auf alt gemacht und mit Motiven bemalt worden. Ob es nun Blumen waren oder die kleinen Bilder an vier verschiedenen Stellen, die die unterschiedlichen Jahreszeiten anzeigen,

preiswert waren die Uhren nicht eben, aber Harry war nicht gekommen, um eine Uhr zu kaufen.

Er suchte einzig und allein nach der verschwundenen Familie Helm. Es wollte ihm einfach nicht in den Kopf, dass alle vier tot waren. Eltern und zwei Kinder. Von den Hexen gebraten und dann verspeist, wie man es aus den entsprechenden Märchen kannte.

Durch den normalen Eingang kam er nicht in das Haus. So schnell gab Harry nicht auf. Er wollte es an den Seiten probieren. Zuerst an der rechten, denn dort behinderte ihn kein Mühlrad und auch nicht das Wasser des Bachs.

Das Haus war dicht an den Felsen gebaut worden. Zuerst hatte es den Eindruck, dass es zwischen dem Gestein und der Hausmauer keinen Platz mehr gab. Aber Harry irrite sich. Denn als er näher heranging und das schlechte Licht in der Lücke verschwand, da sah er schon, dass sie breit genug für ihn war.

Er drückte sich hinein.

Das Holz des Hauses strömte einen intensiven Geruch aus. Je mehr Zeit verging, desto geheimnisvoller zeigte sich seine Umgebung. Der Wald, das Wasser und auch das Licht bildeten eine Einheit, in der nur das dunkle Haus auffiel.

Harry schob sich an der Seite weiter. Er sah die schmalen, viereckigen Fenster, vor die allerdings Gardinen gezogen waren, sodass er nicht tiefer in das Haus hineinschauen konnte. Von den Menschen, die hier wohnten und auch verkauften, war nichts zu sehen. Sie hatten ihr kleines Refugium hier verlassen und waren auch nicht mehr zurückgekehrt. Niemand konnte sagen, wo sie sich aufhielten. Keiner wusste, ob sie etwas mit dem Verschwinden der Familie zu tun hatten.

Geduckt und manchmal eng zwischen Wand und Fels gepresst, bewegte sich Harry weiter so gut wie möglich. Sein Gesicht zeigte einen angespannten Ausdruck. Manchmal schabte er über die vorstehenden Kanten hinweg und musste Acht geben, nicht zu stolpern oder das Gleichgewicht zu

verlieren.

Dann war es geschafft!

Er hatte die Rückseite des Hauses erreicht. Ein Ziel, auf das er viel Hoffnung gesetzt hatte. Es war hier sehr eng geworden. Er befand sich dicht am Wasser, aber auch sehr nahe an der Felswand. Um den normalen Weg zu erreichen, hätte er den breiten Bach überspringen müssen, was nur ein trainierter Weitspringer geschafft hätte.

Er blieb stehen und schaute sich um. Viel zu sehen gab es nicht. Das Mühlrad drehte sich weiter, als würde es von geisterhaften Händen angeschoben. Dabei war es nur die Kraft des Wassers, die für diese Bewegungen sorgte.

Dieses immerwährende Geräusch ließ kein anderes zu. Jetzt, wo die Dunkelheit noch mehr zugenommen hatte, hörte es sich wiederum lauter an.

Wer ihn hätte ansprechen wollen, der hätte schon schreien müssen, aber es gab niemand in der Nähe. Harry sah nichts. Auch hier huschte kein Tier vorbei, und Menschen ließen sich erst recht nicht blicken.

Es schien keine Sonne mehr. Dennoch war es schwül und feucht hier unten. Harry wischte sich des Öfteren den Schweiß aus dem Gesicht. Mücken umsummten ihn, denn er war für sie mit seinem Geruch und seinem Blut eine perfekte Beute.

Er schaute sich die Rückwand an.

Ja, da gab es eine Tür. Aber auch Fenster. Kleine Quadrate, die von innen nicht durch Vorhänge verdeckt wurden. Die Tür war recht schmal und nicht so ohne weiteres zu öffnen.

Für einen Moment flogen seine Gedanken weg, hin zu Dagmar Hansen, seiner Freundin und auch Lebenspartnerin. Er hätte die Frau mit den naturroten Haaren gern mitgenommen. Aber Dagmar war von einer Sommergrippe umgeworfen worden. Sie hatte hohes Fieber bekommen, fühlte sich wahnsinnig schwach und musste das Bett hüten. Auf sie warten hätte Harry nicht gekonnt. So war er gezwungen, den Job allein

durchzuziehen.

So gut es ging, schaute er durch die Fenster.

Er sah in das Innere des Hauses hinein, aber das war auch alles. Große Unterschiede konnte er nicht ausmachen. Es war wohl zu ahnen, dass an den Wänden verschiedene Gegenstände hingen, die wohl Uhren sein mochten, aber so genau erkannte er es auch nicht.

War es wichtig, ins Haus zu gelangen?

Harry konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen. Er überlegte hin und her, wie er sich verhalten sollte. Er hatte keinen zwingenden Grund, die Tür aufzubrechen. Es drohte ihm keine Gefahr von innen. Es war hier alles so verdammt normal.

Und trotzdem verließ ihn das ungute Gefühl nicht. Es hatte sich sogar noch verstärkt.

Harry drehte sich um.

Nichts zu sehen.

Keiner huschte weg. Niemanden hatte er überraschen können, und er ballte für einen Moment die Hände zu Fäusten. Er ärgerte sich. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht. Die Luft hatte sich noch stärker mit Feuchtigkeit gefüllt. Das Licht war zwar vorhanden, aber es war gesunken und erreichte den Waldboden kaum noch. Dieses Tal war zu einem verwunschenen geworden.

Auch dünne, nicht sichtbare Spinnweben wischten über die feuchte Gesichtshaut hinweg. Sie blieben kleben, als wollten sie ihn fesseln. Das Bachwasser rauschte durch das Bett, das alte Mühlrad drehte sich knarrend. Die Bäume auf der gegenüberliegenden Seite waren in der Dämmerung wie miteinander verwachsen. Da schienen sich sogar ihre Zweige verknotet zu haben.

Es war alles so fremd für einen Großstadtmenschen wie Harry Stahl. Er gehörte nicht zu den Personen, die die meiste Zeit ihres Lebens in der freien Natur verbrachten. Er musste sich erst an diese wieder gewöhnen.

Hier waren die Helms verschwunden!

Zumindest hier in der Nähe. Nichts, aber auch gar nichts hatte man von ihnen gefunden. Sie waren wie vom Erdboden verschluckt. Der Vater, die Mutter und die beiden Kinder.

Die Beamten, die nachgeforscht hatten, konnten keine Erfolge vorweisen. Wenn sie Einheimische fragten, so ernteten sie nur ein scharfes Lachen und zudem den Hinweis, dass jemand, der hier nicht Acht gab, von den Hexen geholt wurde.

Gefangen im Hexenloch!

Einen besseren Ort konnte sich Harry nicht vorstellen. Aber warum zeigten sich die Hexen nicht, wenn es sie doch gab? Es wäre ideal gewesen, aber nein, sie hielten sich zurück, denn sie bestimmten, wann sie erschienen.

Ob das stimmte, war fraglich. Harry dachte nur über das nach, was man ihm auf die entsprechenden Fragen geantwortet hatte. Die Menschen hier glaubten tatsächlich an Hexen.

Er war da skeptisch. So lange er sich nicht mit eigenen Augen davon überzeugt hatte, würde er nichts glauben.

Er machte sich auf den Rückweg. Den Beweis hatte er nicht, doch er war einfach davon, überzeugt, dass sich die Hexen hier in der Nähe des Hauses aufhielten, denn in dieser Umgebung gab es die idealen Verstecke.

Er ging den gleichen Weg zurück. Er klemmte sich zwischen Fels und Hauswand ein. Das Rauschen des Baches nahm an Lautstärke ab. Beinahe hätte er sogar das Summen der Mücken gehört.

Aber Mücken lachten nicht!

Augenblicklich blieb er stehen. Auch wenn er sich mit dem rechten Fuß leicht vertreten hatte.

Zwischen Fels und Wand eingeklemmt blieb er, hielt den Atem an und wartete darauf, dass sich das Lachen wiederholte und er den Beweis bekam, sich nicht geirrt zu haben.

Harry konnte sich nicht genau daran erinnern, wie sich das Lachen angehört hatte. Leise, laut? Hässlich oder meckernd?

Er wusste es nicht mehr genau. Er fragte sich auch, ob es überhaupt ein Lachen gewesen war und er es sich nicht eingebildet hatte.

Alles war möglich in dieser Grauzone zwischen Tag und Traum, in der er sich so fremd vorkam.

Harry wartete einige Sekunden ab.

Dann war es wieder da!

Plötzlich und unerwartet. Ein hartes und auch scharfes Geräusch, das an Stahls Nerven zerrte. Es klang nicht lange nach. Es war eben vorhanden und erwischte ihn wie der Schlag mit einer Peitsche. Harry krümmte sich zusammen. Er merkte, wie sein Herz schneller schlug. Der Stress hatte sich bei ihm verdoppelt und nahm kaum ab, als das Lachen verklungen war.

Er hatte nicht mal die Richtung bestimmen können. Von der Seite, von oben über das schräge Hausdach hinweg oder von den Felsen her. Es hätte ihn von überall erwischen können.

Harry entspannte sich wieder, als das Gelächter nicht mehr erklang. Er wartete trotzdem noch einige Sekunden ab, bevor er sich wieder nach vorn bewegte. Er wollte weg aus der Klemme zwischen Felswand und der Hauseite.

Er atmete auf, als er sich wieder frei bewegen konnte. Es hatte sich nichts verändert. Sein Wagen stand noch an der gleichen Stelle. Nur wurde er nicht mehr vom Sonnenlicht berührt. Auf ihn fielen jetzt die Schatten der Felswand.

Das Gelächter hallte noch immer durch seine Ohren. Harry versuchte, es einzuordnen. Er überlegte, wie es sich angehört hatte. War es hämisch gewesen oder meckernd? Vielleicht überheblich und ...

Seine Gedanken brachen ab, als er die anderen Geräusche aus der Luft hörte. Es war ein Rauschen und Schwappen, das aber nichts mit dem Wasser zu tun hatte.

Plötzlich tanzten über seinem Kopf die Vögel. Schwarze, unheimlich wirkende Tiere. Sie hatten ihre Verstecke im tiefen Wald verlassen und nun einen neuen Platz gefunden.

Raben, die sich über seinem Kopf fanden und dort einen Reigen tanzten. Es war schwer, sie wegen ihrer heftigen Bewegungen zu zählen, aber auf ein halbes Dutzend kam Harry schon. Er glaubte auch nicht daran, dass sie der reine Zufall in seine Nähe gebracht hatte. Zu den Hexen gehörten oft Raben. Sie waren ihre Begleiter und hockten auf den Schultern der Frauen.

Das alles hatte natürlich nichts mit der modernen Frauen- und Hexenbewegung zu tun, aber manchmal konnten Märchen auch wahr werden. Harry dachte daran, dass die Hexen nicht weit sein konnten, wenn schon die dunklen Vögel in der Nähe herumschwirrten. Das Schlagen der Flügel war trotz des Bachrauschens zu hören, und die Vögel blieben auch in der Luft. Sie dachten gar nicht daran, sich irgendwo niederzulassen. Sie schwebten über Harry Stahl und behielten ihn im Blick.

Harry wusste nicht so recht, wie er sich verhalten sollte. Bei einem Angriff hätte er nicht gut ausgesehen, und deshalb schaute er sich nach einer Deckung um.

Es gab keine in der Nähe, abgesehen von seinem Auto. Den Gedanken setzte er sofort in die Tat um. Mit schnellen Schritten erreichte er die Fahrerseite, öffnete die Tür und tauchte ab hinter das Lenkrad.

Zwei Schatten flogen auf ihn zu. Harry sah, dass die Scheibe nicht geschlossen war. Zudem war es zu spät, sie hochfahren zu lassen, denn die Vögel waren da.

Er riss noch die Arme vor sein Gesicht, um so erste Schnabelhiebe abwehren zu können, doch das war nicht nötig. Die Raben hatten es nicht direkt auf ihn abgesehen, sondern stiegen kurz vor dem Auto in die Höhe und landeten mit leicht dumpfen Lauten auf dem Dach, wo sie auch hocken blieben wie zwei Wächter.

Stahl atmete zunächst auf. Allerdings fühlte er sich nicht unbedingt in großer Sicherheit, denn die Tiere blieben auf dem

Dach hocken, und sie waren auch nicht still, denn sie hackten mit ihren Schnäbeln gegen das Dach, sodass ein stetiger tackernder Rhythmus entstand.

Aufpasser!, dachte er. Da hat mir jemand seine Aufpasser geschickt. Wenn ich jetzt aussteige, werden sie mich verfolgen und versuchen, mir die Augen auszuhacken.

Eine Zeitlang blieb er bewegungslos sitzen. Durch die offenen Fenster wehte die feucht-schwüle Luft.

Die Raben hockten immer noch auf dem Dach. Aber sie hackten nicht mehr gegen den Lack, sondern blieben ziemlich ruhig. Nur hin und wieder schabten sie mit den Krallen über das Blech.

Was hatten sie vor?

Harry überlegte. Er geriet wieder ins Schwitzen, denn allmählich wurde ihm bewusst, dass man mit ihm hier im Hexenloch ein Spiel trieb. Ob es bei der verschwundenen Familie Helm ebenfalls so begonnen hatte? Es konnte sein, und Harry dachte daran, dass er sich doch nicht geirrt hatte, was seine Einschätzung anging. Er war beobachtet worden, auch wenn es nur die Augen von Raben gewesen waren. Aber es konnte sein, dass sie ihre Nachricht weitergaben, weil sie mit der Hexe oder den Hexen in einer engen Verbindung standen.

Harry drehte sich nach links, um das Gelände besser beobachten zu können.

Von den anderen Vögeln sah er nichts mehr. Sie hatten sich in der Dichte des Waldes versteckt. Es war dort nichts zu erkennen. Niemand bewegte sich schleichend durch das Gelände. Die Umgebung schien in einer friedvollen Stille erstarzt zu sein.

Harry traute dem Frieden nicht, auch wenn sich die Raben auf dem Autodach ruhig verhielten. Er war davon überzeugt, dass sie sich dort noch aufhielten, denn er hatte sie nicht wegfliegen sehen und auch nichts von ihnen gehört.

Von der rechten Seite her drohte ihm kein Ungemach. Dort

ragte die raue Felswand auf. An der linken Seite war es schon etwas anderes. Da hatte er relativ freie Sicht. Zumindest über den Bach hinweg, denn bald danach standen die Bäume einfach zu dicht, um etwas erkennen zu können. Zudem hatte die Dunkelheit die Lücken zwischen ihnen geschlossen, als wären dort Mauern gebaut worden.

Harry war kein Mensch, der lange untätig sein konnte. Deshalb wollte er auch etwas unternehmen. Er schob die Tür auf, wartete noch einen Moment ab und riskierte es dann.

Mit einer schnellen Bewegung verließ er den Omega. Er stand draußen, richtete sich auf - und hörte hinter sich das Flattern. Blitzschnell ging er in die Knie. Sein Glück. Denn die beiden Schnabelhiebe verfehlten ihn.

Die schwarzen Vögel stiegen vor ihm in die Höhe. Harry hoffte, dass sie wegflogen. Leider taten sie ihm den Gefallen nicht, denn sie kehrten zurück.

Stahl tauchte wieder weg. Er huschte in den Wagen hinein, sein Griff zur Waffe erfolgte automatisch, aber er zog die Walther nicht, denn die Raben huschten vor dem Opel wieder in die Höhe. Momente später hörte er den Aufschlag auf dem Dach. Dort hatten sie wieder ihre Wachposition eingenommen.

Harry atmete auf.

Er hatte sich nicht geirrt. Die Vögel waren als Wächter eingesetzt worden. Sie sollten dafür sorgen, dass er im Auto blieb. Und zwar so lange, bis ...

Ja - bis wann?

Er konnte es nicht sagen. Hier führte eine andere Person Regie. Auch wenn er sie bisher noch nicht gesehen hatte, ging er davon aus, dass es die geheimnisvolle Hexe war, über die bisher nur flüsternd gesprochen wurde.

Es war noch dunkler geworden, aber nicht stockfinster. Wenn Harry in die Höhe schaute, sah er über den Bäumen einen helleren Schleier, der sich auch durch die Lücken zwischen dem Geäst ausbreitete, aber den Boden nicht erreichte. Er blieb

wie ein finsterer Teppich, auf dem die Bäume und Sträucher wuchsen.

Und doch bewegte sich etwas im Wald!

Harry stockte der Atem. Er hatte nichts Genaues erkennen können, aber er konnte schon jetzt sagen, dass diese Bewegung nicht von einem Tier stammte. Es sei denn, das Tier wäre so groß wie ein Mensch gewesen, und die gab es hier nicht.

Da kam jemand.

Die Hexe ...?

Plötzlich hatte Harry die Raben vergessen. Er konzentrierte sich auf die Stelle, an der er die Gestalt zum ersten Mal entdeckt hatte.

Da kam jemand.

Bestimmt nicht lautlos, aber das Rauschen des Bachs verschluckte alle anderen Geräusche. Der Jemand bahnte sich den Weg nach vorn. Er kam auf den Bach zu - und Harry hatte das Gefühl, trotz der Wärme innerlich zu vereisen.

Der Ankömmling musste sich hier noch durch ein Gebüsch wühlen und zwei Schritte nach vorn gehen, bis er das andere Bachufer erreicht hatte, dort stehen blieb und winkte.

Es war Sascha Helm, der Sohn der verschwundenen Familie!

\*\*\*

Harry hörte sich schnaufend atmen, und er wusste auch, dass er sich nicht geirrt hatte. Zwar kannte er die Helms nicht persönlich, doch vor seiner Abfahrt hatte er sich ein Bild der Familie genau angeschaut und es auch eingesteckt.

Es gab für ihn keinen Zweifel. Der Junge am Bachrand war Sascha Helm. Er besaß die gleichen dunkelblonden Haare wie sein Vater. Nur seine waren länger und der leichte Wind spielte damit.

Er stand sehr dicht am Wasser. Ein Schritt nach vorn hätte ihn in das quirlige Nass gebracht, aber das tat er nicht. Er blieb am

Bachufer stehen und wartete.

Harry wartete auch. Es war für ihn eine skurrile Situation. Er und der Junge bewegten sich nicht. Das Einzige, was sich bewegte, war das Bachwasser, auf dessen Oberfläche sich noch immer die kleinen Wellen abmalten und die Flüssigkeit selbst so wertvoll aussehen ließen, als wäre sie mit Diamanten geschmückt.

Nachdem Harry seine erste Überraschung verdaut hatte, atmete er freier. Es tat ihm gut, den Jungen zu sehen, denn so wusste er, dass Sascha noch lebte. Er ging davon aus, dass sich dies bei seinen Eltern und der Schwester ebenso verhielt.

Aber was wollte der Junge?

Er stand nur da, um über das Wasser zu schauen, das war alles. Ob sich in seinem Gesicht etwas regte, war für Harry ebenfalls nicht zu erkennen. In dieser dunklen Umgebung verschwammen die Konturen. Die Schatten griffen mit ihren langen Armen überall hin. Es gab keinen hellen Fleck mehr.

Harry wusste nicht, was er unternehmen sollte. Sitzen bleiben oder hingehen zu Sascha? Dann musste er den Bach durchqueren, was zwar nicht unmöglich, aber auch nicht einfach war. Nasse Füße würde er sich auf jeden Fall holen.

Es kam ihm darauf an, was der Junge von ihm wollte. Schließlich war Sascha gekommen und nicht er war zu ihm hingegangen. Harry ging davon aus, dass ihn der Junge gesucht und gefunden hatte, wer immer ihn auch auf diesen Weg geschickt hatte.

Es brachte nichts, wenn er darauf wartete, dass der Junge sich bewegte. Er selbst wollte es tun, und so schob er sich langsam aus der offenen Tür.

Seine Sinne waren angespannt bis zum Äußersten. Jedes Geräusch nahm er doppelt so laut wahr. Auch seinen ersten Schritt, als er mit der Sohle über den Boden schabte. Da knirschten kleinere Steine gegeneinander, und auf dem Boden lag ein feuchter Film.

Er schob sich noch weiter vor. Hinter und über ihm auf dem Autodach bewegte sich nichts. Die Vögel blieben sitzen, als wären sie mit dem Blech verwachsen.

Stahl stellte sich hin. Er drehte sofort den Kopf und sah, wie die Raben in die Höhe stiegen.

Seine erste Befürchtung bewahrheitete sich nicht. Er erlebte keinen Angriff. Die Vögel huschten weiter bis hin zum wartenden Sascha Helm und landeten in seiner Nähe auf einem Ast. Dort krallten sie sich fest und blieben hocken.

War also richtig, was ich getan habe, dachte Harry und machte sich auf den Weg.

Es hinderte ihn niemand daran, zum Bachrand zu gehen. Rechts von ihm drehte sich knarrend das alte Mühlrad. Das Wasser spritzte gischtend über die Schaufeln hinweg, und von dort erreichte Harry auch der kühle Hauch, der wie eine Hand durch sein Gesicht strich.

Es klappte alles bestens. Auch die nächsten beiden Schritte brachte er locker hinter sich.

Noch den dritten, dann hatte er den Rand des Bachs erreicht. Er stand Sascha genau gegenüber, und beide schauten sich ins Gesicht.

»Du bist Sascha Helm«, sagte Harry Stahl.

»Klar.«

»Super. Das freut mich.«

»Und jetzt?«

Mit dieser Frage hatte Sascha den Agenten auf dem falschen Fuß erwischt. Harry musste eine Antwort geben, doch ihm fiel nicht ein, was er sagen sollte. Er wollte nicht unbedingt Verdacht erregen und wollte auch nicht von der Hexe anfangen.

»Ich habe dich gesucht.«

»Warum?«

»Dich und deine Eltern.«

»Ich kenne dich aber nicht.«

»Ich bin ein Kollege deines Vaters.«

»Ach ja?«

Harry nickte. Er wusste selbst nicht, weshalb er sich verteidigte, aber er tat es. »Es ist so. Du, deine Mutter, deine Schwester und dein Vater ihr ... ihr ... ich meine ... ihr hättet schon längst wieder zu Hause sein müssen.«

»Ja, hätten wir.«

»Toll, dass du mir Recht gibst. Aber ihr seid es nicht. Ihr habt euch nicht mehr blicken lassen, und jetzt, wo ich suche, da finde ich dich im Wald.«

»Ja, wir bleiben hier.«

»Warum?«

»Es gefällt uns. Wir sind bei ihr. Es ist toll. Ein Abenteuer. Ein Märchen, verstehst du?«

»Nein, nicht direkt.«

»Wir sind bei der Hexe«, sagte Sascha.

»Ah.« Harry tat überrascht. »Bei der Hexe, die hier im tiefen Wald lebt?«

»Genau.«

»Und die gibt es wirklich?«

»Klar doch.«

»Hat sie auch einen Namen?«

»Wir sagen Elvira zu ihr.«

Harry nickte. »Ah ja... verstehe,« dehnte er. »Elvira ist für euch also super.«

»Wir leben bei ihr.«

»Und sonst?«

»Nichts sonst.«

Harry lachte und strich über sein Gesicht. »Denkst du denn nicht daran, dass du nach Hause musst?«

»Nein, ich lebe jetzt woanders. Es geht uns sogar gut. Wir können uns nicht beklagen.«

»Denken deine Eltern und deine Schwester auch so?«

»Ja, das tun sie.«

»Gut.« Harry hob die Schultern. »Wo sind sie denn?«

»Da, wo ich herkomme.«

Harry lachte. Dass es unecht klang, störte ihn nicht weiter.

»Du bist ja schon ein kleiner Witzbold. Dann lebt ihr also in einem richtigen Hexenhaus, wie?«

»So ähnlich.«

»Okay, alles okay. Gut, dass wir soweit gekommen sind. Und wo finde ich das Haus?«

»Versteckt im Wald.«

»Das dachte ich mir. Aber - da wir uns schon so gut kennen, Sascha, könntest du mir den Gefallen tun, zurückzulaufen und die anderen zu holen?«

»Was willst du denn von uns?«

»Zumindest mit euch allen sprechen.«

»Und uns wieder zurückholen, wie?«

»Das hatte ich vor.«

Sascha schüttelte den Kopf. Er sah überhaupt nicht traurig aus, als er antwortete: »Keiner von uns will zurück. Wir fühlen uns in unserem neuen Zuhause sehr wohl. Außerdem könnte ich es nicht.«

»Wieso?«

Sascha hob zuerst den rechten Arm an. Dann senkte er ihn und deutete mit den ausgestreckten Fingern auf das Wasser.

»Ich kann da nicht rüber.«

»Ich helfe dir.«

»Nein!«

»Doch, Sascha, ich bin ...«

»Es hat keinen Sinn. Ich stehe in einer verzauberten Welt, und du auf der anderen Seite.«

Mit dieser Antwort hatte Harry nicht gerechnet. Er wusste nicht, ob Sascha sie sich in seinem kindlichen Gemüt ausgedacht hatte oder nicht. Mit elf Jahren ist man noch kindlich und träumt davon, im Märchen und anderen Welten gefangen zu sein, um als großer Kämpfer durch sie zu schreiten. Womög-

lich den Armen helfen und die gefangene Prinzessin befreien.

»Aber die Welt sieht nicht anders aus.«

»Das ist sie aber.«

»Kann ich hineinkommen?«

»Ja, das sollst du sogar. Viele sollen hineinkommen. Elvira möchte das.«

»Ist ja super«, sagte Harry. »Aber ich hole mir nasse Füße, und das gefällt mir nicht besonders.«

»Du musst nur Vertrauen haben.«

Harry grinste schief und meinte: »Das sagst du so einfach, mein Junge. Nun ja, mal sehen, was sich machen lässt.« Er ließ seinen Blick über das Bachbett gleiten und suchte nach einer Möglichkeit, das Wasser möglichst risikolos überqueren zu können. An die Raben dachte er nicht mehr, und er glaubte auch nicht daran, dass sie ihn an seinem Gang hindern würden.

Harry tastete mit der Fußspitze den Boden vor sich ab. Er war zwar weich, jedoch passierbar. Steine lagen auch im Wasser, auf die er treten konnte. Leider waren die Lichtverhältnisse sehr schlecht. Da musste er schon genau zielen und auch mit dem Gleichgewicht kämpfen, um nicht im kalten Wasser zu landen.

»Darf ich mal fragen, wie du heißt?«

»Harry heiße ich. Harry Stahl.«

»Dann kann ich Harry sagen.«

»Aber immer doch.«

»Mein Vater wird sich bestimmt freuen, wenn er dich sieht.«

Davon war Harry zwar nicht überzeugt, behielt die Meinung allerdings für sich. Dafür stellte er eine andere Frage. »Was ist denn mit der Hexe Elvira?«

»Die auch.«

»Ja, warum?«

»Sie mag Menschen.«

»Was macht sie denn mit ihnen?«

»Ich finde sie toll.«

Das war keine Antwort auf die Frage, aber Harry wollte auch nicht weiterbohren. Außerdem würde er diese geheimnisvolle Elvira selbst fragen, das stand fest.

»Kommst du jetzt, Harry?«

»Ja, ich versuche es.«

Für Stahl gab es kein Zurück mehr, obwohl er sich den Fortgang anders vorgestellt hatte. Er musste durch das Wasser und er bezweifelte auch, dass Sascha aus freiem Willen handelte. Sein gesamtes Gehabe, seine Antwort, das alles kam ihm vor, als hätte ihm das jemand vorgegeben.

Er ging.

Schon nach dem ersten Schritt war der rechte Fuß nass. Zwar hatte er versucht, einen Stein zu treffen, was ihm letztlich auch gelungen war, aber er hatte die Höhe des Wassers unterschätzt, das den Stein überspülte. Es sprudelte in seinen Schuh hinein, aber Harry unterdrückte einen Fluch oder das Schimpfen. Er wollte sich vor dem Jungen keine Blöße geben.

Es war für ihn wichtig, nicht auszurutschen und ins Wasser zu fallen. Klatschnass war es kein Spaß, sich durch den Wald zu bewegen.

Ein Artist auf dem Drahtseil bewegte sich kaum anders als Harry Stahl. Er breitete seine Arme aus, sprang sehr vorsichtig von Stein zu Stein, rutschte auch aus, aber er hatte das Glück, nicht ins Wasser zu fallen. Zwar tauchte er mit beiden Füßen bis auf den Grund, aber die Strömung riss ihn nicht um, als er an der anderen Uferseite das flache Wasser erreichte und ihn der nächste lange Schritt aufs Trockene brachte. Nicht weit entfernt von Sascha blieb er stehen.

»Geschafft. Siehst du?«

Sascha sagte nichts.

Harry wrang zunächst seine Hosenbeine so gut wie möglich aus und drehte sich dem Jungen entgegen.

Auch jetzt schwieg der Junge noch, was Harry schon befremde. Überhaupt hatte er den Eindruck, sich nicht nur am Ufer

des Bachs zu befinden, sondern ganz woanders. Die Luft kam ihm fremd vor. Sie war auf eine ungewöhnliche Art und Weise kühl geworden, aber nicht von einer normalen Kälte durchdrungen, sondern von einer, die man schon als unnatürlich ansehen konnte.

Er schaute zurück.

Das andere Ufer war zu sehen. Er sah auch sein Auto. Aber das Fahrzeug und auch seine Umgebung machten auf ihn den Eindruck, als wäre alles in Rauchglas gepackt worden. Jedes Teil sah trotzdem irgendwie schärfer aus.

Er drehte sich zu Sascha hin und dachte über das Phänomen nicht mehr nach. Er sprach den Jungen an. »Also bitte, ich habe es geschafft und bin zu dir gekommen.«

»Ja.«

»Super, Sascha. Und wie geht es jetzt weiter?«

»Du bist hier.«

»Klar.«

»Elvira kommt bestimmt. Sie ist auch zu uns gekommen. Ehrlich, sie war auch bei uns ...«

Mehr sagte er nicht. Dafür ging er zurück, und Harry verfolgte jeden seiner Schritte. Er wollte den Jungen nicht entkommen lassen, startete ebenfalls, und mit seinen langen Schritten hatte er Sascha Helm schnell erreicht.

Er fasste ihn an den Schultern.

Nein, es sah nur so aus.

Denn plötzlich waren die Schultern nicht mehr vorhanden. Die Hand griff einfach hindurch, und einen Augenblick später löste sich Sascha vor seinen Augen auf...

\*\*\*

Das war eine Situation, in der Harry nicht wusste, ob er lachen oder weinen sollte. Er blieb stehen, schüttelte den Kopf und schaute reichlich verdutzt auf seine leere Hand.

»Das ... das ... darf doch nicht wahr sein«, flüsterte er. »Nein, das ist unmöglich. Einfach verrückt...«

Er griff noch mal zu, obwohl dort niemand mehr stand. Sascha Helm hatte sich regelrecht weggebeamt, als wäre er gerade zurück auf sein Raumschiff geflohen.

Er blieb an der Stelle länger stehen, an der das Kind verschwunden war, um herauszufinden, ob auch ihn diese andere Kraft erfassen und wegbringen würde.

Bei ihm passierte das nicht. Er blieb mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und versuchte, klar und logisch zu denken.

Er war der Aufforderung des jetzt verschwundenen Jungen nachgekommen. Er hatte ihm vertraut und darauf gehofft, dass Sascha ihn zu seiner Familie und letztendlich auch zu dieser geheimnisvollen Elvira bringen würde.

Das konnte er sich von der Backe putzen. Er stand wieder dort, wo er sich auch vorher aufgehalten hatte, am Bach, nur eben auf der anderen Seite des Ufers.

Wie ging es weiter? Konnte er den Worten des Jungen überhaupt vertrauen?

Diese Frage beschäftigte ihn am meisten. Er hatte es gewollt, doch jetzt sah alles anders aus. Er war auf das andere Ufer gelockt worden. Aber warum war das passiert? Welchen Grund gab es dafür?

Er konnte sich keinen vorstellen, aber es hatte sich schon etwas verändert. Wieder schaute er zum anderen Ufer, und dort malten sich die Konturen des Autos und des Hauses und auch die des Mühlrads so über klar ab. Wenn auch leicht rauchig.

Das hatte etwas zu bedeuten. Harry zerbrach sich den Kopf, weil er eine vernünftige Lösung finden wollte, aber er kam zu keinem Ergebnis. Es gab für ihn einfach keine logische Erklärung.

Es stand nur fest, dass Sascha Helm verschwunden war und auch so schnell nicht zurückkommen würde. Das spürte er einfach. Ebenso wie er der Meinung war, in eine Falle gelockt

worden zu sein. Obwohl er allein war und sich noch keine weitere Person gezeigt hatte - erst recht nicht diese Elvira -, glaubte er fest daran, unter ihrer Kontrolle zu stehen.

Sie war präsent, sie war überall, auch wenn man sie nicht zu Gesicht bekam.

Harry Stahl war ratlos. Aber er war kein Mensch, der so leicht aufgab. Er würde sich in der neuen Umgebung zurechtfinden und irgendwann auch auf die Hexe stoßen.

Es war schon seltsam, dass ihm ausgerechnet jetzt der Gedanke an seine Partnerin Dagmar kam. Sie lag im Krankenbett, er befand sich hier im Wald, aber er glaubte daran, dass sie gerade jetzt sehr intensiv an ihn dachte.

Auch Harry Stahl war mit den Errungenschaften der modernen Technik, sprich Handy, gesegnet. Ihre Stimme in dieser Einsamkeit zu hören, würde ihm gut tun, und deshalb holte er sein Handy hervor, um Dagmar anzurufen. Neben ihrem Bett stand das Telefon. Und so schwach, dass sie nicht abheben konnte, war sie nicht.

Tot! Das Handy war tot und blieb es auch. Die Elektronik war ausgefallen. Es gab nicht einmal ein Signal ab. Ebenso gut hätte er einen Stein in der Hand halten können.

Natürlich gab es noch immer Funklöcher. Gerade in einem Tal wie diesem hier, aber dass das Gerät überhaupt nicht reagierte, war ihm noch nie passiert.

Das hatte etwas zu bedeuten, und zwar mit dieser rätselhaften Uferseite hier. Da brauchte er nur daran zu denken, wie plötzlich Sascha verschwunden war.

Harry fand sich damit ab und ließ das Handy wieder verschwinden. Aber er fand sich nicht mit seiner Lage ab. So ein Mensch war er nicht. Er gehörte zu denen, die sich auch in extremen Situationen immer wieder zurechtfanden. Das hatte er noch zu früheren DDR-Zeiten gelernt und erst recht auf seinem weiteren Weg, der verdammt nicht immer eben gewesen war.

Zurück durch das Wasser gehen, das wollte er nicht. Er musste sehen, dass er hier weiterkam, und war sicher, auch eine entsprechende Möglichkeit zu finden.

Er stellte sich mit dem Rücken zum Ufer hin. Dann ließ er seinen Blick durch die Umgebung gleiten, weil er sich alle Einzelheiten so gut wie möglich einprägen wollte.

Da gab es den Wald.

Okay, den kannte er auch vom anderen Ufer aus. Er schaute hoch und versuchte, einen Teilausschnitt des Himmels zu erkennen, was nicht mehr möglich war, denn die Dämmerung hatte schon zu stark zugenommen. Allerdings sah er die fast runde Scheibe eines blassen Mondes am Himmel. Trost gab ihm das auch nicht.

Aber es fiel ihm etwas auf.

War das denn überhaupt noch die Umgebung, die er vom anderen Ufer aus gesehen hatte?

Ja, hier standen Bäume.

Aber sie standen anders.

Dichter. Manche auch nicht so hoch. Andere wiederum höher und mit einem noch breiteren Geäst.

Irgendetwas stimmte nicht. Auch die Farne wuchsen viel höher und breiter. Das Unterholz lag dichter. Weiter im Hintergrund fielen schräge Schatten durch den Wald. Sie sahen aus wie quer liegende Barrieren. Das mussten Bäume sein, die der Sturm geknickt hatte.

Klar, in den letzten Jahren hatte es in Deutschland immer wieder starke Stürme gegeben, besonders auch im Schwarzwald, aber die Umrisse der quer liegenden Bäume hatte er vom anderen Ufer aus nicht gesehen. Sie mussten erst in den letzten Minuten gefallen sein. Aber das hätte ich sehen müssen, dachte er und schüttelte bei diesem Gedanken den Kopf.

Was war hier falsch? Was ließ sich mit dem normalen Denken nicht erklären?

Er hatte keine Erklärung - noch nicht. Aber es musste eine

geben. Da war er sicher.

Harry strengte sich an. Sein Denkapparat arbeitete auf Hochtouren. Dass sein Job nicht normal war, musste ihm keiner erst sagen. Er hatte verdammt viel erlebt, allerdings längst nicht so viel wie sein englischer Freund John Sinclair. Sie hatten wohl mal über gewisse Phänomene gesprochen, und dabei war es auch um Begriffe wie Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gegangen.

Da war die Sprache dann auf das Thema Zeitverschiebung gekommen. Er wusste, dass sein Freund auch schon Zeitreisen hinter sich hatte. Dass es Orte gab, wo sich Zeitzonen überlappten, und das genau musste hier der Fall sein.

Der Bach war die Grenze.

Am anderen Ufer lag die Gegenwart. Und ich, dachte Harry, stehe in der Vergangenheit.

Für ihn gab es überhaupt keine andere Lösung. Er hatte mit der Überquerung des Bachbetts einfach die Zeiten gewechselt. Er war zurück in die Vergangenheit gegangen, und deshalb sah der Wald auch anders aus. Eine simple Lösung, wenn man sie akzeptierte.

Und das tat Harry. Er fand sich damit ab, nur wusste er nicht, ob es so einfach war, von der Vergangenheit wieder zurück in die Gegenwart zu kommen. Schließlich hatte sich der Junge geweigert, diesen Weg zu gehen.

Er war verschwunden. Nur glaubte Stahl nicht daran, dass er sich für immer zurückgezogen hatte. Er war auf seine Art und Weise gegangen und würde sich im Wald versteckt halten.

Als Harry daran dachte, kräuselte ein Lächeln seine Lippen. Er hatte nicht vor, aufzugeben, und wenn er innerhalb des Hexenwaldes das Innere nach außen drehen musste.

Irgendein Weg würde ihn zu dieser seltsamen Frau mit dem Namen Elvira führen. Und wenn er sich auf die Raben verließ, die noch immer in seiner Nähe hockten.

Sie hatten um ihn herum einen Halbkreis gebildet. Und es

waren wieder sechs dieser schwarzen Vögel, die ihn nicht aus den Augen ließen. Jetzt, wo die Dunkelheit dichter geworden war und sich die Tiere auch in seiner unmittelbaren Nähe befanden, da erkannte er, dass die Augen eine gelbe kalte Farbe besaßen und wie Glas aussahen.

Konnten Hexen Menschen nicht in Tiere verwandeln?

Daran wollte Harry erst gar nicht denken. Er machte sich trotzdem auf den Weg, um die Familie und die Hexe Elvira zu finden ...

\*\*\*

Harry Stahl hatte in seiner Laufbahn genügend Erfahrungen mit Wäldern gesammelt, und es waren bestimmt nicht immer positive gewesen, wenn er an die gefährlichen Feinde dachte, die ihm da begegnet waren, aber dieser Wald war einmalig in seiner Art. Er war zugleich ein Stück Vergangenheit, die den einsamen Mann verschluckt hatte. Wenn Harry daran dachte, rann es kalt wie Eis über seinen Rücken hinweg.

Ob es ein normales Zurück gab, wusste er nicht. Er wollte auch nicht darüber nachdenken, sondern nur nach vorn schauen und an die verschwundene Familie denken.

Der Wald glich einem Kraken. Er umschlang alles, was in seinen Bereich hinein geriet. Harry hatte sehr schnell den Eindruck, von der übrigen Welt abgeschnitten worden zu sein. Hier gab es nur den Wald mit seiner Düsternis und den geheimnisvollen, verschlungenen Wegen und Pfaden. Er konnte immer so viel sehen, wie es gerade vonnöten war, aber er sah nie weiter als drei, vier Meter.

Das ärgerte Harry. Daran ändern konnte er nichts. Und so stiefelte er weiter, kämpfte sich vor und räumte immer wieder mit beiden Händen die Hindernisse zur Seite, die im Laufe der Zeit so prächtig gewachsen waren.

Und noch etwas war wichtig. Zuerst hatte Harry Stahl nicht

darauf geachtet. Er hatte es als eine Täuschung hingenommen oder auch als eine Lichtspiegelung, aber beides war es nicht. Es war für ihn ein Hinweis, und plötzlich fühlte er sich auch nicht mehr wie von der normalen Welt abgeschnitten.

Das Licht war für ihn eine Erscheinung. Allerdings passte auch das Wort Licht nicht so recht. Es bewegte sich vor ihm ein grünliches Fluidum, das sich durch nichts aufhalten ließ. Es gab einfach kein Hindernis, das es gestoppt hätte. Locker und leicht schlängelte es sich durch den Wald voran, und Harry konnte gar nicht anders, als ihm zu folgen. Für ihn war das Gebilde ein beweglicher Wegweiser bis hin zu einem Ziel, von dem Harry noch nichts wusste, von dem er sich allerdings erhoffte, es so rasch wie möglich zu erreichen.

Es war für ihn gedacht. Es lebte. Es war Energie. Es hauste in dieser anderen Zeit, und Harry, der es auf keinen Fall aus den Augen ließ, erkannte auch, dass sich das Äußere ständig veränderte. Mal war es lang gestreckt wie ein Expander zwischen zwei Händen, dann wieder zog sich das Ding zusammen, sodass es einen Knubbel oder einen Kreis bildete, der den Weg nach vorn fand und sich durch kein Hindernis stören ließ. Manchmal sah es aus, als würde sich dieser feinstoffliche Gegenstand durch die Bäume oder andere Hindernisse bewegen, um an der anderen Seite wieder zum Vorschein zu kommen, wo er sich dann erneut streckte oder zusammenzog.

Es war dunkel. Aber der Wald lebte. Harry hörte Geräusche, die er nicht kannte. Da drang ab und zu ein schrilles Pfeifen an seine Ohren, als huschten mutierte Riesenmäuse durch das Unterholz. Hin und wieder schrie auch jemand auf. Dann raschelte es in seiner Nähe, und manchmal glaubte er, auch einen Schatten zu sehen, der dicht in seiner Nähe vorbeihuschte.

Es war hier eine Welt für sich. Klamm, feucht und warm. Ein Dschungel, ein besonderer Hexenkessel, der sich in der

Vergangenheit hatte bilden können.

Harry kämpfte sich vor. Er sah auch Bäume, die vom Sturm gefällt worden waren. Sie lagen quer und berührten nicht mal alle den Boden, weil sie von anderen auf halber Höhe aufgehalten worden waren.

Wasser floss durch den Wald. Kleine Rinnale, die von den Höhen herab ihren Weg gefunden hatten. Sie plätscherten an seinen Füßen entlang, und mehr als einmal trat er in nasse Flecken hinein, die mit altem Laub gefüllt waren.

Das Licht blieb.

Es war wie ein Tänzer, der den Boden nicht berührte. Ein Geist, eine Leuchte und kein Irrlicht, denn Harry hatte auch weiterhin das Gefühl, dieses Phänomen als einen Wegweiser zu erleben. Er bezweifelte, dass dieser Wald unendlich war. Es gab schon ein Ziel, und in diesem Ziel versteckte sich etwas.

Man hatte ihn davor gewarnt, dass der Weg in die Hölle führen würde. Das war auch so. Nur sah die Hölle anders aus, als der Mensch sie sich landläufig vorstellt. Für Harry war es eine grüne Hölle.

Er kämpfte sich weiter und blieb dem Licht auf der Spur. Immer wieder musste er seine Füße hoch anheben, um weiterzusteigen. Hindernisse mussten umgangen werden. Ab und zu konnte er einem kleinen Bach nicht ausweichen. Dann musste er ihn überspringen.

Harry Stahl drang immer tiefer in den geheimnisvollen Wald und in diese fremde Welt hinein. Sie war unheimlich, sie war nicht in Einzelheiten zu beschreiben, sie war wie ein monströses Organ, das atmte, aß und auch verdaute.

Und sie besaß eine Seele - eben das Licht!

Harry verfluchte es. Zugleich wünschte er sich, dass es nicht verschwand. So fremd es ihm auch war, er sah es noch immer als eine Hoffnung an.

Es flackerte voran. Es glitt durch den Wald, als gäbe es dort keine Hindernisse. Manchmal drehte es sich, und dann funkten

in seinem Innern kleine grünsilbrige Punkte auf, dann sackte es wieder zusammen und veränderte seine Gestalt in eine Kugel, die ihren Weg halbhoch durch den Wald suchte.

Ob er nach vorn, zur Seite hin oder auch nur im Kreis lief, das wusste Harry nicht. Für ihn ging es einfach nur weiter, bis zum hoffentlich nicht bitteren Ende.

Und dann blieb das Licht stehen!

Harry hatte es zunächst nicht richtig mitbekommen. Er war noch weitergegangen und wurde erst von einer weichen Stelle am Boden gestoppt, in die sein rechter Fuß einsank. Er zog ihn mühsam wieder hervor, bewegte sich nach links und umklammerte dort einen schmalen Baumstamm wie ein Betrunkener den Laternenpfahl.

Sein Atem pfiff aus dem offenen Mund. Er stöhnte leicht dabei. Er wischte durch das Gesicht. Dort klebte nicht nur der Schweiß. Da hatten sich auch zahlreiche Blätter abgesetzt, die er beim Laufen losgerissen hatte.

Stahl brauchte seine Zeit, um sich zu beruhigen. Die Luft schmeckte ihm nicht. Sie war nicht nur zu feucht, sie war auch mit fauligen Gerüchen gefüllt, die nur dann entstehen konnten, wenn es in der Umgebung sehr feucht war.

Das Licht stand schräg vor ihm. Harry konnte nicht anders, er musste sich einfach darauf konzentrieren. Es war zu präsent. Nachdem sich sein Atem beruhigt hatte und er wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, schüttelte er den Kopf. Er war über die Erscheinung beunruhigt, denn jetzt hatte sie schon die Form einer bestimmten Gestalt angenommen. Das grünliche Licht war zu einer Säule geworden, die Ähnlichkeit mit der Gestalt eines Menschen aufwies. Nur fehlten bei ihr die Arme, auch die Beine und natürlich der Kopf.

Der Agent wartete noch eine Minute ab. Jedenfalls nach seiner Schätzung. Als sich das leuchtende Ding noch immer nicht bewegt hatte, nickte er und gab sich so selbst den Startschuss. Er machte sich auf den Weg, um herauszufinden,

warum sich die Erscheinung nicht mehr weiter bewegte. Er hoffte allerdings, dass sie ein Ziel erreicht hatte, mit dem auch er zufrieden sein konnte.

Zu sehen war dieses Ziel für Stahl nicht. Zu dicht war der Wald. Zu viele Bäume und auch hohes Gestrüpp nahmen ihm die Sicht. Außerdem war der Boden nicht eben. Er musste bergauf gehen und durchquerte auch wieder kleine Senken.

Das Licht stand wie eine Eins!

Es schien sich in eine Laterne verwandelt zu haben, die niemand mehr von der Stelle rücken konnte. Es lockte, und Harry Stahl suchte den direkten Weg zum Ziel.

Auch hier hatte er Schwierigkeiten, aber eine erste Entdeckung machte ihm Mut. Plötzlich war ihm, als wäre ein Märchen zu einer Tatsache geworden, denn er sah trotz der schlechten Lichtverhältnisse vor sich den Umriss eines Hauses.

Wie in der Geschichte von Hänsel und Gretel. Da hatten sich die beiden Kinder auch im Wald verlaufen und waren schließlich an das Knusperhaus der Hexe gelangt. Die hatte nur auf die Geschwister gewartet, um sie umbringen und braten zu können.

Als Kind hatte sich Harry davor gefürchtet, später hatte er über dieses Märchen gelacht und jetzt drang wieder das alte Furchtgefühl der Kindheit in ihm hoch.

In den Schlagertexten wurden Märchen oft wahr. Da hoffte man sich die heile Welt herbei. Hier wollte Harry nicht, dass ein böses Märchen zur Wahrheit wurde.

Das Haus war wie ein Magnet. Es zog ihn an. Er musste es einfach aus der Nähe sehen. Zumal auch das Licht dort in der Nähe angehalten hatte. Es stand einfach nur da und erinnerte Harry an einen Wächter im Bereich des Eingangs.

Auf ihn ging Stahl zu.

Es klappte jetzt besser. Jemand hatte den Weg zum Haus regelrecht frei gemacht. Das hohe Gras und das Buschwerk waren abgesenkt worden, und Harry näherte sich ohne Proble-

me dem Haus.

Die Erscheinung war da und trotzdem weg!

Er sah sie nicht mehr vor dem Haus.

Sie hatte es bereits geschafft, sich durch die Wände zu drängen. Das Schimmern war schwächer geworden, und Harry ahnte jetzt, dass man auf ihn wartete.

Er fühlte sich irgendwie beruhigter, auch wenn er nicht wusste, was auf ihn zukam. Es war eben nur gut, ein Ziel zu haben, und davor stand er und schüttelte den Kopf.

Das Hexenhaus!

Anders konnte er nicht denken. Dieser Bau sah aus wie das Hexenhaus aus dem Märchen Hänsel und Gretel. Zumaldest war es so beschrieben worden. Versteckt im Wald. Krumm und schief aus Holz gebaut mit einer ebenfalls schiefen Tür. Kleine Fenster, die schon mehr Luken waren. Ein Dach, dessen Ränder weit vorgezogen waren, und ein krummer Schornstein, aus dem allerdings kein Rauch quoll.

Aus der Nähe sah das Haus aus, als würde es jeden Augenblick zusammenbrechen. Daran glaubte Harry nicht. Es hatte bisher gehalten und würde auch noch länger stehen.

Noch öffnete Harry die Tür nicht. Er ging nach links, wo er einen Blick durch das nächste Fenster werfen konnte. Das Flimmern war zu sehen. Es tanzte durch das Haus und leuchtete für einen Moment immer die Gegenstände an, an denen es vorbeihuschte.

Ein Schrank, ein Tisch, ein Bett - und auch einen Kamin. Diese Entdeckung machte Harry nicht eben glücklich. Wieder kam ihm das Märchen in den Sinn, und Harry spürte den kalten Schauer abermals auf seinem Rücken.

Bis zur Tür war es nicht weit. Harry duckte sich beim Gehen unter der vorspringenden Dachkante hinweg und blieb vor der Tür stehen. Um ihn herum war es ziemlich dunkel. Er musste schon sehr dicht an die Tür herangehen, um etwas erkennen zu können.

Es gab keine Klinke. Im Holz steckte so etwas wie ein ebenfalls aus Holz bestehender Knauf. Der musste gedreht werden, um in das Haus gehen zu können.

Harry umfasste den runden Gegenstand mit einer Hand. Er merkte, dass er sehr feucht war. Seine Hand rutschte einmal ab, sodass er nachgreifen musste und dann kurz lächelte, als er es geschafft hatte. Er, konnte den Knauf drehen, und wenig später ließ sich die Tür aufziehen, auch wenn es mit einer leichten Kraftanstrengung verbunden war.

Das Holz der Tür hatte sich verzogen. In den Angeln beschwerte sie sich mit knarzenden Lauten, und ihr unteres Ende schabte ruckartig über den Boden hinweg.

Für einen Moment blieb Harry auf der Schwelle stehen. Er fragte sich, ob er das Richtige tat. Eine Antwort darauf fand er nicht. Er konnte es einfach nur hoffen, und so zog er den Kopf tief ein, um das Haus endlich zu betreten.

Muffige Luft schlug ihm entgegen. Es roch auch nach kalter Asche, als wäre vor nicht langer Zeit erst etwas verbrannt und dann gelöscht worden.

Seine Blicke schweiften in die Runde. Er war bereit, sofort zu handeln, wenn er angegriffen wurde, aber in seiner nahen Umgebung passierte einfach nichts.

Stahl war so mit der neuen Lage beschäftigt, dass ihm erst später auffiel, wie düster es war. Die helle Erscheinung hatte sich zurückgezogen. Sie schien in die Erde eingetaucht zu sein, denn gesehen hatte Harry von einem Verschwinden nichts.

Egal. Sie würde abermals erscheinen, davon war er überzeugt. Die Falle war für ihn aufgebaut worden, und er war auch mit offenen Augen in sie hineingegangen.

Ein kleines Haus, ein kleines Zimmer, zu dem auch ein niedrige Decke gehörte. Stahl konnte nicht normal stehen, er musste den Kopf ein wenig einziehen.

Es war nicht stockfinster, aber immerhin so dunkel, dass er kaum Gegensätze ausmachen konnte. Hier lief alles ineinander.

Der Geruch drang von vorn auf ihn zu, wo er auch den Kamin sah, zugleich auch ein Ofen, in dem so einiges verbrannt wurde.

Der Gestank erinnerte ihn an verbranntes Fleisch, und er hoffte, dass er sich täuschte.

Auch der Junge war nicht wieder aufgetaucht. Der Rest der Familie erst recht nicht. Dabei war er davon überzeugt, sie hier in der Nähe zu finden.

Das plötzliche Kichern ließ ihn zusammenzucken. Er hatte es genau vernommen, aber er wusste nicht, woher es gekommen war. Zumindest nicht draußen, sondern hier in der Nähe.

Harry Stahl drehte den Kopf und bedauerte, nichts entdecken zu können. Aber er wusste auch, dass er sich das Kichern nicht eingebildet hatte. So schlecht ging es ihm nicht, als dass ihm die Nerven einen derartigen Streich spielten.

Er bewegte die rechte Hand auf die Waffe zu. Nur wunderte er sich darüber, dass sie ihm in dieser Lage nicht so das Gefühl der Beruhigung oder Sicherheit gab, das er sich eigentlich gewünscht hätte. Hier war alles anders. Die Gesetze waren auf den Kopf gestellt worden, und wieder musste er sich ins Gedächtnis rufen, dass er in der Vergangenheit steckte und nicht mehr in seiner Welt.

Das Kichern war wieder da! Und mit ihm zusammen das Licht. Er sah das helle Zittern zwischen Decke und Boden, und dann blieb ihm der Mund vor Staunen offen.

Aus dem Licht, dieser geisterhaften Erscheinung, wurde eine Person, ein Mensch - eine Frau!

Stahl schaute zu, und er wusste genau, mit wem er es zu tun hatte. Denn es war Sascha gewesen, der den Namen der Hexe erwähnt hatte, und der fiel Harry wieder ein.

Elvira!

Das musste einfach Elvira sein, die plötzlich aus diesem geisterhaften Licht erschienen war. Das war verrückt, er wusste es selbst. Normal auch nicht erklärbar, aber Harry Stahl

arbeitete auf einem Feld, wo das Unnormale zur Normalität gehörte.

Wie auch hier.

Kein Licht mehr, dafür stand eine Frau vor ihm, die kleiner war als er, und trotzdem nicht als eine Hutzelfrau bezeichnet werden konnte, weil sie eben nicht dem klassischen Bild der Märchenhexe entsprach, die man aus dem Märchen kannte. Sie besaß weder einen Buckel, noch eine krumme Nase, und auf ihrer Schulter hockte auch kein schwarzer Kolkrabe. Vom Aussehen her wirkte sie irgendwie alterslos, aber jung war sie nicht mehr. Das blond-graue Haar umwuchs den schmalen Kopf wie Stroh. Im Gesicht blinkten die Augen rechts und links über einer schmalen, etwas zu langen Nase. Die rechte Wange war etwas eingefallen. Der Mund saß leicht schief im Gesicht. Was möglicherweise auch durch das Grinsen zu erklären war, das sie Harry schickte.

Sie trug ein Kleid bis zu den Füßen. Die Ärmel waren an den Enden weit geschnitten, und aus ihnen schauten Hände hervor, die recht lange Finger besaßen.

Obwohl es dunkel war, sah Harry die Einzelheiten. Er hatte das Gefühl, dass diese Person von innen her glühte und das Licht dort eine Heimat gefunden hatte.

Es war still zwischen den beiden. Niemand traute sich, etwas zu sagen. Natürlich lagen Harry die Fragen auf der Zunge, doch er hielt sie noch zurück.

Hexen kichern. So hatte er es gelernt oder auch gehört. Und das passierte wieder. Sie kicherte plötzlich und öffnete dabei ihren Mund. »Du wolltest zu mir, nicht?«, fragte sie plötzlich.

Harry war vom Klang ihrer Stimme irritiert. Noch nie zuvor hatte er eine Person sprechen gehört, deren Stimme so krächzend geklungen hatte. Da wirkte jedes Wort wie von einer leicht schrillen Musik unterlegt.

Harry schwieg.

»Warum sagst du nichts? Kannst du nicht sprechen? Hat dir

die Angst die Kehle zugeschnürt?«

»Also gut«, flüsterte er und nickte dabei. »Dann werde ich dir eine Frage stellen.«

»Ich bitte darum.«

»Bist du Elvira?«

»Ja, ja!«, erwiderte sie fast jubelnd, »ich bin Elvira. Ich bin die, die hier lebt. Ich bin es, ich bin die Hexe!«

»Aus dem Hexenloch!«

»Ja.«

»Und das gab es auch damals?«

Sie nickte heftig. »Es ist so alt, und die Menschen haben sich immer davor gefürchtet. Das Hexenloch ist etwas ganz Besonderes. Hier habe ich mein wunderbares Leben gelebt und lebe es noch immer. Es macht mir Spaß, die Menschen zu erschrecken. Sie reden noch immer über mich, obwohl ich schon lange Jahre nicht mehr bin. Aber ich bin trotzdem noch vorhanden, das wissen nur jene, die Zeichen lesen können. Und manchmal mache ich mich sehr wohl bemerkbar.«

»Wie bei den Helms - oder?«

Sie klatschte in die Hände. »Ja, die Helms!«, flüsterte sie scharf. »Vater, Mutter, Kinder. Eine Familie ...«, sie ließ das Wort ausklingen, legte dann den Kopf zurück und begann schallend zu lachen. »Das habe ich gebraucht. Ich will sie haben, verstehst du? Und jetzt habe ich sie bekommen.«

»Leben Sie noch?«

»Hast du den Jungen nicht gesehen?«

»Schon. Aber ich meine die anderen?«

»Ja, sie leben. Sie leben noch. Aber nicht mehr lange. Dann werde ich das tun, was man von einer Hexe erwartet, denn ich will, dass die Märchen wahr werden.«

Über Harrys Rücken floss wieder dieser kalte Strom aus Crash-Eis. »Moment mal«, sagte er mit leiser Stimme, »muss ich darunter verstehen, dass du sie in den Ofen schieben willst?«

Elvira legte den Kopf schief. »Gehört das nicht dazu? Hat man es nicht so aufgeschrieben? Wer weiß, vielleicht sind die Gebrüder Grimm sogar hier durch das Hexenloch gekommen und haben sich von den Wäldlern die alten Geschichten erzählen lassen. Denn ich bin die Angst, und ich mache auch die Angst.«

Es war seltsam, aber Harry glaubte ihr. Er glaubte ihr leider, und das wiederum ärgerte ihn. Sie war eine Person, die Angst einjagen konnte, und sie brachte die Angst. Sie ließ die Menschen leiden, um sie später auf schreckliche Art und Weise zu töten. Einfach in den Backofen schieben ...

Elvira sah, dass Harry überlegte. Sie legte den Kopf schief und fragte: »Was denkst du jetzt?«

»Das herauszufinden, ist wohl nicht schwer. Ich denke über das Schicksal der Helms nach.«

»Glaubst du mir nicht, dass sie noch am Leben sind?«

»Sascha habe ich gesehen.«

»Sehr gut.«

»Zeig mir die anderen!«

Elvira rieb ihre Hände. »Das werde ich gern tun, denn du gehörst zu ihnen. Wie heißt du eigentlich?«

»Harry Stahl.«

»Also gut, Harry, komm mit...«

Er nickte, aber er hatte das ungute Gefühl, zu seiner eigenen Todesstätte geführt zu werden ...

\*\*\*

Beide hatten die Hütte auf dem gleichen Weg verlassen, durch den Harry sie betreten hatte. Aber sie gingen nicht zurück bis zum Ausgangspunkt, sondern wandten sich nach rechts, um die Hütte zu umschreiten.

Harry hatte sie bisher nur an der Vorderseite gesehen. Elvira aber führte ihn zur Rückseite, und er war gespannt, was er dort

vorfinden würde. Er fragte sich, wo die Familie Helm festgehalten wurde, obwohl Sascha ja frei gelassen worden war.

Elvira ging vor Harry her. Er hatte schon mit dem Gedanken gespielt, seine Waffe zu ziehen und auf ihren schmalen Rücken zu zielen, aber damit hielt er sich zurück. Noch war die Gefahr nicht akut vorhanden. Auf das letzte Mittel konnte er noch immer zurückgreifen, wenn es denn sein musste.

An der Rückseite der Hütte war das Gelände gerodet worden. Es gab sicherlich Menschen, die dort einen Garten angelegt hätten. Elvira zählte zu diesem Personenkreis leider nicht. Sie dachte in ihrem Sinne und auch praktischer, denn sie hatte etwas anderes dort errichtet.

Es war ein großer Stall. Ein Käfig, der aus Gittern bestand. Man hatte sie aus Holz gefertigt und so diesen gewaltigen Würfel gebaut. Er stand nicht so zum Spaß herum. Die Lücken zwischen den Stäben waren groß genug, um einen Blick in den Käfig werfen zu können.

Harry sah zunächst nicht viel. Er stellte allerdings fest, dass der Käfig besetzt war.

Elvira ging schneller. Sie blieb vor dem Gitter stehen und umfasste die Stäbe mit beiden Händen. »Wolltest du nicht deine Freunde sehen, Harry?«

Der Agent schwieg. Plötzlich glaubte er, einen Kloß im Magen zu haben, und der hohe Himmel über ihm war wie eine Decke, die sich auf seinen Kopf gesenkt hatte. Er litt unter dem Druck und bekam beim Gehen kaum die Füße vom Boden hoch.

Neben Elvira blieb er stehen. Er hörte wieder ihr Kichern und dann ihre Stimme. »Schau genau hin ...«

»Das tue ich schon.«

»Sehr gut. Was siehst du?«

»Nicht viel«, flüsterte Harry.

»Gut. Dann hör zu und konzentriere dich genau.« Elvira drückte ihren Kopf so weit nach vorn, dass sie die Gitterstäbe

mit dem Gesicht berührte. Einen Augenblick später begann sie zu schnalzen. Sie hielt den Mund dabei offen und bewegte heftig ihre Zunge, um die entsprechenden Laute zu erzeugen.

Harry schüttelte den Kopf. Er hasste diese Geräusche. Sie hörten sich widerlich an, aber er wusste auch, dass Elvira diese Laute nicht sinnlos produzierte.

Innerhalb des Käfigs entstand Bewegung. Und zwar an der linken Seite, wo die Schatten der Dunkelheit besonders dicht waren.

Stahl hielt den Atem an. Wieder kroch die verdammt Kälte über seinen Rücken. Er wusste auf der Stelle, dass diese Bewegungen nichts mit Menschen zu tun hatten.

Drei mächtige Klumpen näherten sich der Stelle, an der sie standen. Harry konnte noch immer nichts Genaues erkennen. Er hatte allerdings den Eindruck, dass sich zwei gewaltige Igel in ihre Richtung schoben. Mächtige Klötze. Mutierte Wesen, die es eigentlich so nicht gab. Aber er irrte sich.

Es waren keine Igel.

Zwar gehörten sie zur Tierwelt, doch man konnte sie nicht als Mutationen bezeichnen. Eher als zwei Wesen, die sehr stark gewachsen waren und ihre Artgenossen deshalb bei weitem übertrumpften.

»Was sind das für ...«

Harry sprach die Frage nicht mehr aus, denn die beiden Tiere gaben ihm selbst die Antwort. Vor dem Holzgitter richteten sie sich auf, und dann hörte er das Grunzen. Es waren so schreckliche Laute, dass es ihm fast den Magen umdrehte. Sie waren einfach widerlich. Auf Harrys Rücken entstand eine Gänsehaut. Es waren die natürlichen Laute eines Tieres, aber Harry hasste sie in diesem Moment wie sonst nichts auf der Welt. Für ihn waren sie eine schreckliche Musik. Grunzen und Schmatzen zugleich. Beides zeugte von Gier. Sie würden alles fressen. Pflanzen, Knollen, Wurzeln, aber auch Fleisch ...

Elvira lobte die drei mächtigen Wildschweine. Sie befand

sich noch vor dem Gitter, aber sie hatte beide Hände durch die Lücken gestreckt und fing damit an, die Tiere zu kraulen.

Sie ließ sich ihr Gesicht lecken. Die Hauer der Schweine kümmerten sie nicht. Die Tiere dachten auch nicht daran, sie zu verletzen. Sie genossen die Liebkosungen, und Harry stand daneben wie vor die Wand gelaufen. In diesen langen Augenblicken verstand er die Welt nicht mehr. Nichts gegen Wildschweine. Auch nichts gegen einen Wildschweinbraten, aber diese hier waren einfach eklig. Zu mächtig. Hochgezüchtet und zugleich darauf getrimmt, zu fressen und immer Hunger zu haben. Dann würden sie in ihrer Gier alles nehmen. Nur nicht Elvira, denn sie liebkoste die drei Schweine, die gar nicht genug von ihren Streicheleinheiten bekommen konnten und sich immer bemühten, als erste liebkost zu werden.

Grunzen, Schmatzen, das Klatschen der Wildschweinzungen, wenn sie in das Gesicht der Frau fuhren - all das war etwas, das dem Zuschauer den Magen in die Höhe trieb. Er hasste es. Er hätte am liebsten seine Waffe gezogen und die Schweine gekillt.

»Ja, meine lieben Freunde, ja, ist schon gut. Beim nächsten Mal gibt es mehr ...« Elvira richtete sich auf und trat vom Käfig zurück. Sie wischte dabei mit dem Handrücken über ihren Mund und lächelte selig.

Harry schüttelte den Kopf. »Schweine«, flüsterte er, »verdammst noch mal, das sind Schweine ...«

»Das weiß ich.«

»Sie sind irre. Sie sind wahnsinnig. Ich kann es nicht fassen ...«

»Es sind meine Freunde.«

»Ha, tolle Freunde haben Sie. Verdammst tolle Freunde!« Er schlug gegen seine Stirn. »Schweine, es sind Schweine.«

»Das stimmt, mein Freund. Und es sind zugleich die besten Aufpasser der Welt. Sie lieben mich, ich liebe sie. Wir lieben uns, und sie würden mir nie ein Leid antun. Sie sind eben

wunderbar, verstehst du? Ich mag sie sehr. Ich freue mich, wenn ich sehe, wie sie fressen. Ich habe sie gezüchtet. Sie sind größer als alle anderen, und sie passen auf mich auf. Ich sorge für ihre Nahrung, und ich bin für sie wie eine Schwester, wenn du verstehst.«

Harry musste gegen seinen Willen grinsen. »Na ja, ich weiß nicht so recht. Schwestern habe ich mir immer anders vorgestellt, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Wie denn?«

»Ist auch egal«, sagte er, weil er nicht vom Thema abkommen wollte. Ihm kam auch ein schrecklicher Verdacht, den er allerdings noch nicht auszusprechen wagte.

»Was bedrückt dich denn so?«, flüsterte die Hexe.

»Ich suche meine Freunde.«

»Ja, ja!« Sie drehte sich wie eine Tänzerin im Kreis. »Das hatte ich fast vergessen. Du bist ja nicht wegen mir und meiner Freunde gekommen, aber sie werden sich über dich freuen.«

»Das glaube ich kaum.«

»Doch, doch. Sie haben sich auch über die anderen gefreut, denn hin und wieder serviere ich ihnen einen Leckerbissen. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

Harry schluckte. »Ich ... ich ... glaube schon«, flüsterte er und ballte seine Hände zu Fäusten.

»Sie haben immer Hunger.«

»Auch auf Menschen?«

»Ja, natürlich!«

Stahl hatte es geahnt. Er hatte es auch irgendwie gewusst. Trotzdem überraschte ihn das Geständnis, und er spürte, wie sich eine Säurelache in seinem Magen ausbreitete und dann langsam in die Höhe und in seinen Mund stieg.

»Glaubst du mir nicht?«

»Doch, ich glaube dir«, flüsterte er.

Die drei Wildschweine schienen zu merken, dass über sie gesprochen wurde, denn sie drängten sich innen dicht am Gitter

entlang, hatten ihre Schnauzen aufgerissen und bissen manchmal mit ihren harten Zähnen in das Holz hinein, als wollten sie es zerknacken.

Immer wieder drückten ihre Körper gegen die Stangen, die sich zwar leicht nach außen bogen, jedoch hielten. Sie wuchten ihr Körper auch in die Höhe. Mit den Bäuchen pressten sie sich ebenfalls gegen das Hindernis, das allerdings zu stabil für sie war. Sie kamen nicht aus ihrem Käfig heraus.

Harry hatte das eklige Gefühl, eine Schlinge zu spüren, die sich immer enger um seinen Hals legte.

Er schnappte nach Luft, aber auch da wurde es nicht besser. Längst war ihm Schweiß ausgebrochen, und er geriet immer mehr auf die Verliererstraße. Bisher hatte er die Vermissten noch nicht gefunden, und er wusste nicht mal, ob sie noch am Leben waren. Genau das machte ihn fertig.

»Wo sind sie?«, flüsterte er mit rauer Stimme. »Wo, zum Teufel, stecken meine Freunde?«

»Sie sind nicht weit weg.«

»Auch die Kinder?«

»Ja, ja. Sie sind alle nicht weit. Die Schweine freuen sich schon auf sie.

Es ist hier etwas anders als im Märchen von Hänsel und Gretel. Ich stecke keinen Menschen in den Ofen, denn ich hab hier meine eigenen Regeln aufgestellt ...«

»Die nicht weniger schlimm sind.«

»Das bestimme ich.«

»Wo sind sie?«

Harry hatte die Hexe angeschrien, und auch die Schweine merkten, dass sich etwas anbahnte. Sie tobten in ihrem Käfig, sie liefen hin und her, hielten die Köpfe gesenkt. Sie grunzten, knurrten und schmatzten. Die Zungen fuhren aus den Schnauzen, und mit diesen feuchten Lappen strichen sie über den Boden hinweg.

Elvira lächelte. Sie war hocherfreut. So wie andere sich

Katzen oder Vögel hielten, hatte sie sich an die Wildschweine gewöhnt. »Du wirst sie sehen, das verspreche ich dir. Du siehst sie, noch bevor sich meine Freunde ihrer und deiner annehmen.«

Genau das war zuviel für Harry Stahl. Die Pistole schien ihm von allein in die Hand zu fliegen, und plötzlich starre Elvira genau in das Loch der Mündung.

»Wo sind sie?«

»Bitte, Harry, was soll das?«

Er schüttelte wild den Kopf.

»Gar nichts soll das, verdammt! Ich will nur wissen, wo sie sind. Hast du das gehört, verflucht noch mal?«

»Ja, das habe ich. Aber deshalb brauchst du dich nicht so aufzuregen.«

»Sag mir endlich, wo sie sind!«

Elvira blickte zur Waffe.

»Ich kenne diese Pistolen«, flüsterte sie, »aber ich fürchte mich nicht vor ihnen. Du kannst es versuchen, du kannst gern schießen.«

Sie fühlte sich sehr sicher.

Das merkte auch Harry. Elvira tat aber genau das Gegenteil von dem. Sie wich vor ihm zurück, wie eine Person, die unter Ängsten litt.

Im ersten Moment war Harry durcheinander. Er reagierte deshalb nicht sofort und gab Elvira Gelegenheit, noch weiter nach hinten zu gehen.

Es war ein Fehler. Aber entschuldbar in dieser fast dunklen Umgebung. Harry hatte nicht gesehen, dass sich die linke Hand der Frau bewegte.

Die Finger hatten blitzschnell nach einem Verschluss gepackt und ihn aufgerissen.

Und so erfuhr Harry, dass dieser verdammte Käfig auch einen Eingang besaß, der in diesem Fall allerdings zu einem Ausgang umfunktioniert worden war.

Elvira riss das Tor auf, und die drei gefräßigen Wildschweine hatten freie Bahn...

\*\*\*

Das war kein Film, das war Wirklichkeit. Da war auch kein Drehbuch geschrieben worden, nach dem sich Harry Stahl hätte richten können. Er war auf sich allein gestellt. Es gab keinen Helfer, und er hätte vielleicht sogar geschossen, aber die drei mächtigen Schweine lenkten ihn ab. Plötzlich hatten sie sich zwischen ihn und die Frau geschoben. Sie kamen Harry noch gewaltiger vor. Keiler, die mit ihren nach oben gerichteten Außenzähnen Menschen umhauten, sie verletzten und sich dann über sie hermachten.

Für Harry war es zu spät, noch etwas zu tun. Der erste Keiler sprang bereits auf ihn zu. Er hatte sich durch den Schwung vom Boden abgehoben und wirkte auf den entsetzten Harry wie ein mächtiger Steinklotz, der kurze Zeit später gegen ihn rammte.

Auch wenn Harry auf diesen Stoß vorbereitet gewesen wäre, er hätte ihn nicht suspendeln können. Schlagartig verlor er den Boden unter den Füßen. Er ruderte mit den Armen, drehte sich nach links, prallte gegen die Stäbe, federte von ihnen ab, landete am Boden, rollte sich auf den Bauch und wollte wieder auf die Füße kommen, als der zweite Keiler ihn erreichte.

Plötzlich lag ein zuckender Felsblock auf dem Rücken des Mannes. Mit seinem gesamten Gewicht presste das Tier Harry Stahl an den Boden, als sollte er dort festgenagelt werden.

Sein Gesicht lag im weichen Dreck des Bodens. Er schmeckte ihn auf der Zunge. Plötzlich sah er keine Chance mehr, und dann peitschte die Angst in ihm hoch. Er hörte das Grunzen dicht neben seinen Ohren. Er spürte die Stöße des Kopfes. Er wurde von den Zähnen berührt und wartete darauf, dass sich eine Schweineschnauze öffnen und sich Zähne in seinen Hals

schlagen würden. Das Tier ließ sich Zeit, denn es besaß noch zwei weitere Artgenossen, die sich der Beute näherten.

Harry sah sie nicht. Er hörte sie nur. Sie verursachten auf dem weichen Boden Geräusche. Mit schweren Schritten kamen sie. Fett und vollgefressen waren die Tiere, aber sie würden ihn trotzdem noch schaffen, wenn sie es wollten.

In den folgenden Sekunden dachte er an gar nichts mehr. Da spürte er ihre feuchten Schnauzen rechts und links im Gesicht. Auch die Zungen glitten über seine Wangen hinweg, als sollte er vor seinem Tod noch liebkost werden.

Für ihn war es grauenhaft und kaum auszusprechen. Die Sekunden dehnten sich. Er bewegte sich auch nicht mehr und lag platt wie ein Käfer auf dem Boden.

Die Arme hatte er nach vorn gestreckt, und mit der rechten Hand hielt er tatsächlich noch seine Waffe umklammert. Es gehörte zu einem Überlebenstraining, sie nicht loszulassen.

War sie eine Chance?

Noch hatten ihm die Schweine nichts getan. So versuchte er, den rechten Arm behutsam anzuwinkeln, um ihn dann wieder an seinen Körper zu ziehen. Damit erreicht er zumindest eine bessere Schussposition.

»Nein, Harry, nein ...«

Diese Stimme! Diese verdammte Stimme. Sie war einfach nur widerlich, und sie troff vor Hohn.

Elvira war natürlich nicht verschwunden. Sie hatte genau bemerkt, was er wollte. Und sie brauchte sich nur zu bücken, um ihre Hand auf seine zu legen.

»Schon gut!«, keuchte Harry.

»Du solltest aufgeben!«

»Schon gut, habe ich gesagt.«

»Danke.«

Elvira entriss ihm die Pistole, erhob sich und trat zwei Schritte zurück. Harry befürchtete, dass sie es sich überlegen könnte und einfach auf ihn schoss, um ihren Wildscheinen eine Leiche

zu überlassen, aber das tat sie nicht. Sie blieb in der Nähe stehen, flüsterte mit sich selbst und schnalzte wieder mit der Zunge. Es war der Befehl für die Schweine. Alle drei bewegten sich, und Harry atmete zunächst mal auf, als er den Druck in seinem Rücken endlich los wurde. Der mächtige Körper hatte sich zur Seite gerollt, und Harry wollte die Gelegenheit nutzen, um auf die Füße zu kommen, aber die drei Schweine ließen es nicht zu. Sie waren bei ihm wie Leibwächter. Sie hielten die Schnauzen offen, dann schnappten sie nach ihm, und plötzlich hatten sich die Zähne in seiner Kleidung verbissen.

Harry wusste nicht, was mit ihm geschah. Das alles war so irrsinnig. Er hing fest. Sie zerrten an ihm, aber sie verletzten ihn nicht. Er spürte keine Bisse in der Haut. Die Zähne drangen nicht durch und schlugen auch nicht in sein Fleisch, sodass keine Wunden und Schmerzen entstanden.

»Rühr dich nicht!«, flüsterte ihm Elvira zu. »Versuche nur nicht, dich zu wehren. Wenn du das versuchst, werden sie dich fressen, und das bei lebendigem Leib.«

Harry wusste, wann er verloren hatte und auch die allerletzte Chance dahin war. In diesem Fall traf das bei ihm zu. Die verdammten Schweine waren einfach zu stark. Sie bissen noch härter zu, und als er den Pfiff hörte, da reagierten die drei Schweine prompt. Sie wussten genau, was sie zu tun hatten.

Wie ein Stück Aas schleiften sie Harry Stahl über den Boden. Wohin? Er wusste es nicht.

Mit welch einem Satz hatte der ältere Mann ihn noch gewarnt vor seiner Fahrt ins Hexenloch?

»Dieser Weg führt in die Hölle!«

Er schien Recht zu behalten ...

\*\*\*

»Eigentlich haben wir ja schon geschlossen«, sagte die Frau zu mir und zupfte an ihrer Schürze, auf dessen Stoff bunte

Schwarzwaldhütte gedruckt waren.

Ich stand am Fuß der Treppe und hob die Schultern. »Es ist noch nicht Abend und...«

»Hören Sie, mein Herr. Dies hier ist eine verdammt einsame Gegend. Wir sind auch kein Gasthof, auch wenn ein Schild draußen hängt. Hin und wieder können sich die Touristen hier in unserem kleinen Garten ausruhen, da schenken wir dann aus, aber Sie sehen ja selbst, es ist keiner mehr da.«

»Nur ich«, sagte ich und setzte dabei mein bestes Lächeln auf.

Die Frau mit der originellen Schürze und dem gutmütigen Gesicht einer Amme stand zwei Stufen über mir. So konnte sie auf mich herabschauen. Wahrscheinlich rührte ich sie an. Zudem hatte ich ihr erzählt, dass ich eine weite Fahrt hinter mir hatte und nun eine Pause machen wollte.

Es war der Weg ins Hexenloch, den man von zwei Seiten erreichen konnte. Ich war über Furtwangen gefahren und dann von der Bundesstraße abgebogen in eine Welt hinein, die durchaus als Filmkulisse für einen Urweltstreifen hätte dienen können.

Schließlich nickte sie mir zu. »Nun ja, kommen Sie. Ich kann Sie nicht leiden sehen. Etwas werden wir schon finden.«

»Danke, Frau ...«

»Ich heiße Erika Scheufele.«

»John Sinclair.«

»Das hört sich nicht nach Deutschland an.«

»Ich bin Engländer.«

Sie lachte. »Ja, wir hier im Schwarzwald sind eben international. Sogar aus Asien und Australien kommen die Leute, um unsere schöne Landschaft und die Uhren zu bewundern.«

Da konnte ich ihr nur Recht geben. Aber das war nicht der Grund für mein Erscheinen.

Ich war gewissermaßen halb dienstlich und halb privat hier. Es ging darum, dass ein Freund von mir verschwunden war.

Harry Stahl. Er hatte sich seit zwei Tagen nicht mehr gemeldet, und das hatte seiner Partnerin, Dagmar Hansen, mehr als große Sorgen bereitet. Sie hatte mich alarmiert und mir auch von einem geheimnisvollen Hexenloch berichtet, in dem angeblich Menschen verschwanden. Sogar eine Familie war nicht mehr zurückgekehrt. Man hatte Harry Stahl losgeschickt, um nachzuforschen, und jetzt war auch er verschwunden.

Dagmar hätte mich für ihr Leben gern begleitet, aber sie war einfach zu schwach gewesen. Eine schlimme Grippe hatte sie niedergestreckt, und sie würde noch im Bett liegen müssen. So hatte ich mich dann auf die Socken gemacht und war mit dem Leihwagen, einem Opel Corsa, von Frankfurt aus in Richtung Süden gefahren.

Es hatte mir sogar gut getan, allein zu sein, denn die letzte Zeit war schrecklich gewesen.

Frau Scheufele hielt mir die Tür offen. Es war ein altes, ein kleines, aber zugleich auch ein originelles Haus, in das ich eintrat und wegen der niedrigen Decke den Kopf einzog. Das besserte sich, als mich Frau Scheufele in eine Stube führte, deren Decke hoch genug war. Es gab hier auch Sitzgelegenheiten. Eine kleine Eckbank und zwei Stühle an einem Tisch.

Das Fenster in der Nähe stand offen. Das Zwitschern der Vögel drang ebenso an meine Ohren wie das Rauschen eines Bachs oder der Geruch von Sommerwiesen.

Bilder mit landschaftlichen Motiven aus dem Schwarzwald hingen an den mit Holz getäfelten Wänden, es gab noch einen Ohrensessel im Raum, aber keinen Fernseher.

»Haben Sie auch Hunger?«

»Wenn Sie mich so fragen ...«

Sie ließ mich nicht aussprechen und sagte: »Ich habe noch einen wunderbaren Schinken aufgeschnitten. Wie wäre es damit?«

»Gern.«

»Und was darf ich zu trinken bringen?«

»Keinen Alkohol.«

»Apfelsaft. Selbst gepresst, vielleicht?«

»Das wäre toll.«

»Warten Sie einen Augenblick.«

Die nette Frau Scheufele verschwand und ließ mich allein im Zimmer zurück. So konnte ich meinen Gedanken nachhängen. Der nächste Weg würde mich in das Hexenloch führen, das am Grund dieses Tals lag. Dort war mein Freund verschwunden. Ich hoffte, dass ihn das Hexenloch nicht verschluckt hatte.

Ich hatte keine Ahnung, was mich dort erwarten würde. Auch Dagmar Hansen hatte mir nicht viel weiterhelfen können, und so war ich über die Rast hier ganz froh, denn Erika Scheufele war sicherlich eine Einheimische, die mehr wusste.

Aber die Vergangenheit ließ mich auch nicht los. Ich hatte den Fall überstanden. Mein alter Freund, der Abbe Bloch, leider nicht. Er war ein Opfer geworden. Vincent van Akkeren, der Mensch-Dämon, war aus der Hölle zurückgekehrt und hatte sich schrecklich gerächt. Auch ich hatte daran glauben sollen, aber wieder einmal hatte mir das Glück zur Seite gestanden. Auch ohne meine Beretta und ohne das Kreuz hatte ich letztendlich überlebt.

Leider auch meine Feinde, denn es gab nicht nur van Akkeren, den Grusel-Star, sondern auch noch eine neue Verbündete, die blonde Vampir-Bestie Justine Cavallo, die sich mit Dracula II und auch van Akkeren verbündet hatte.

Einen Teilsieg hatten sie durch den Tod des Abbe errungen, bei dessen Trauerfeier wir fast alle in die Luft gesprengt worden wären. Wir lebten noch, und die Templer in Alet-les-Bains besaßen einen neuen Anführer. Den jüngeren Godwin de Salier, der auch von den älteren akzeptiert wurde.

Gerade einen Tag hatte ich mich in London ausruhen können, bevor mich Dagmars Anruf erreicht hatte. Wie gesagt, es war mehr eine private Reise nach Deutschland. Suko hätte mitfahren können, doch es war nicht unbedingt erforderlich, wie Sir

James und auch ich meinten. Es gab in London noch einiges aufzuarbeiten, und da sollte Suko eben an der Quelle bleiben.

Ich hörte, dass die nette Frau zurückkehrte. Auf dem Holzboden konnte man nicht leise gehen. Sie trat in das Zimmer und hielt ein Tablett mit beiden Händen fest.

»So, das ist etwas für den ersten Hunger, Herr Sinclair.«

»Danke. Sieht ja toll aus.«

»Es schmeckt auch gut.«

»Das glaube ich Ihnen glatt.«

Zwei Gläser, eine Karaffe aus Ton, in der der Apfelsaft schwamm, und dann das Brett mit dem schon geschnittenen Schinken und den beiden Scheiben Brot.

Erika Scheufele verteilte den Saft in zwei Gläser und prostete mir zu. »Bester Most«, sagte sie, »hergestellt aus unseren heimischen Äpfeln. Sie werden es schmecken.«

Ja, ich schmeckte es. Der Saft war in der Tat eine richtige Köstlichkeit. Zwar nicht unbedingt passend zum Schinken, aber Alkohol war in diesem Fall Gift für mich.

Ich aß den Schinken, der mir ebenso gut schmeckte wie das Brot, und entdeckte im Gesicht der Frau ein breites Lächeln. Es gefiel ihr wohl, dass es mir so mundete.

»Phantastisch«, sagte ich zwischen zwei Bissen.

»Das freut mich.«

Ich sah ihr an, dass ihr Fragen auf der Zunge brannten. Wer so einsam lebte, der freute sich immer über eine Abwechslung, aber sie ließ mich erst den Schinken und das Brot essen, bevor sie eine Frage stellte. »Noch etwas?«

»Nein, auf keinen Fall. Frau Scheufele. Es war genau die richtige Portion.«

»Und jetzt noch ein Kirschwasser.«

»Lieber nicht. Ich muss noch fahren.«

Sie stellte alles wieder auf das Tablett, ließ es aber auf dem Tisch stehen und fragte: »Sind Sie zum ersten Mal hier bei uns im Schwarzwald?«

»O nein, ich war schon öfter hier. Allerdings in anderen Gegenden.«

»Gefällt es Ihnen?«

»Es ist überall schön. Der liebe Gott hat wirklich einen guten Griff getan, als er den Schwarzwald erschuf.«

»Ja, ja«, sagte sie nachdenklich, und ihre Wangen röteten sich dabei noch mehr. »Das sagen viele. Wir haben ja unzählige Besucher, und die meisten kommen immer wieder. Aber nicht so zu uns. Wir liegen doch recht einsam. Uns muss man kennen.«

»Dann leben Sie hier nicht allein?«

»Nein. Zusammen mit meinem Mann. Hin und wieder auch mit den beiden Enkeln. Mein Mann ist drei Mal in der Woche unterwegs. Er ist ein guter Uhrmacher und wird noch immer geholt, wenn die Reparaturen sehr kompliziert sind.«

»Hat er auch mit dem Uhrenmuseum in Furtwangen zu tun?«

Frau Scheufele's Augen leuchteten, so sehr freute sie sich.

»Sie kennen das Museum?«

»Nein, das nicht. Ich habe auf der Fahrt hierher nur die Hinweisschilder gesehen.«

»Ja, die sind ja nicht zu übersehen.« Sie trank einen kräftigen Schluck Apfelsaft. »Ich will ja nicht neugierig sein«, sagte sie dann, »aber haben Sie sich verfahren?«

»Nein, das nicht.«

»Dann sind Sie bewusst hier ins Hexenloch gefahren?«

»Genau das.«

Geschluckt hatte Erika Scheufele es, aber längst nicht verdaut. Ich sah es an ihrem Blick und auch, wie sie den Kopf schüttelte. »Aber was wollen Sie hier? Die Mühle ist zu. Der Besitzer ging zunächst mal in Urlaub. Die zahlreichen Besucher blieben aus und ...«

»Ich dachte nur, dass ich mir das Hexenloch mal anschau. Allein der Name hört sich toll an.«

»Das mag sein...« Sie sagte nichts mehr, sondern senkte den

Kopf und schaute zur Seite.

Ich ahnte, dass ich auf der richtigen Spur war, fragte aber trotzdem: »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, das nicht, Herr Sinclair, entschuldigen Sie, wenn es sich so angehört hat.«

»Natürlich. Aber etwas ist doch mit diesem Hexenloch, kann ich mir vorstellen. Allein dieser Name ist schon Programm.«

»Kann sein.«

Ich fragte jetzt direkt: »Spukt es dort?«

Frau Scheufele schrak zusammen. Für einen Moment war sie durcheinander. »Wie ... wie ... kommen Sie darauf?«

»Nur so.«

»Oder wissen Sie mehr?«

»Was sollte ich denn wissen?«

»Dort geht es wirklich nicht mit rechten Dingen zu«, erklärte sie und senkte ihre Stimme. »Der Besitzer der Mühle ist nicht grundlos geflohen. Man spricht davon, dass die alte Hexe wieder zurückgekehrt ist. Obwohl sie längst tot sein müsste.«

»Die alte Hexe«, wiederholte ich. »Interessant, wirklich.«

Frau Scheufele hob den rechten Zeigefinger. »Nehmen Sie das nicht auf die leichte Schulter, Herr Sinclair. Tun Sie das nicht. Es gibt manchmal Dinge, die wir Menschen uns nicht mal im Traum vorstellen können.«

»Wie die Hexe.«

»Genau.«

»Wie heißt sie denn?«

»Elvira.« Kaum hatte sie den Namen ausgesprochen, als sich ihre Augen weiteten und sie beide Handflächen gegen ihre Wangen schlug. Sie schaute mich an, als wollte sie alles wieder zurücknehmen.

»Sie sind gut informiert.«

»Das sind die meisten hier. Ich komme schließlich aus dieser Gegend.«

»Und Sie haben auch Angst vor der Hexe?«

»Sie werden lachen, aber die habe ich. Die hat jeder. Keiner will sie jemals zu Gesicht bekommen. Sie ist ein schreckliches Weib und dabei sehr gefährlich.«

»Was hat sie denn so Schlimmes getan?«

»Sie entführte Menschen und hat sie gefressen.«

Ihr war es sehr Ernst, doch meine Mundwinkel zuckten schon. »Kann es nicht sein, dass Sie diese Geschichte mit einem Märchen verwechseln? Hänsel und Gretel...«

»Glauben Sie mir, ich weiß es besser.«

»Ich sage ja auch nichts. Nur ist diese Elvira sicherlich lange tot.«

»Das ist sie«, wurde mir bestätigt. »Aber sie ist wieder da. Zurückgekommen. Ich glaube, dass Hexen gar nicht sterben können. Die leben irgendwie ewig.«

»Sie denken an Elvira.«

»An wen sonst«, flüsterte sie mir zu und schaute zum offenen Fenster hin, als hätte sie Angst davor, dass jeden Augenblick das Gesicht der Hexe dort erscheinen könnte. »Man kann nur an sie denken. Ich bin überzeugt davon, dass sie zurückgekehrt ist.«

»Haben Sie den Beweis?«

»Ich nicht, aber der Besitzer der Mühle und des Andenkenlads muss sie gesehen haben. Er hat gepackt und ist mit seiner Familie geflohen. Wahrscheinlich konnte er gerade noch rechtzeitig flüchten.«

»Sie meinen also, dass sich Elvira Menschen holt?«

»So ist es, Herr Sinclair.«

»Was macht Sie damit?«

»Ha, was weiß ich. Hexen und der Teufel. Das hängt doch zusammen. Wer weiß, was sie mit den Ärmsten anstellt. Wird sie braten und dann zusammen mit dem Teufel verspeisen. Man muss immer mit allem rechnen. Es ist einfach grauenhaft, wenn Sie verstehen.«

»Alles klar. Und Sie meinen, dass sie mich auch entführen

wird, wenn ich hinunter ins Hexenloch fahre?«

»Bestimmt. Wenn Sie Pech haben und die Hexe gerade da ist. Deshalb fahren Sie besser zurück. Es ist nicht gut, wenn man sich unten im Hexenloch umschaut, Herr Sinclair.«

»Darüber werde ich wohl nachdenken müssen.«

»Kommen Sie wieder, wenn alles vorbei ist.«

»Und woran merke ich das?«

»Ganz einfach. Wenn die Besucher wieder ins Hexenloch strömen. Da ist es dann voll wie in einer Rattenkiste, kann ich Ihnen sagen. Im Moment ist es dort gespenstisch still.«

»Na ja«, ich schabte über meinen Hals. »So einmal durchfahren kann ich doch. Ich muss ja nicht unbedingt anhalten, denke ich. Aber einen Schauer kann man sich schon holen. So ein bisschen Gänsehaut kann wirklich nicht schaden.«

Sie winkte ab. »Sagen Sie nicht, dass ich Sie nicht gewarnt hätte. Ich übernehme keine Verantwortung.«

»Das brauchen Sie auch nicht, Frau Scheufele.« Ich lächelte ihr zu. »Jedenfalls war Ihr Essen ausgezeichnet. Wie viel habe ich zu zahlen?«

»Nichts, Herr Sinclair, Sie waren mein Gast.«

»Oh, das ist nett. Dann darf ich mich herzlich bedanken.«

»Es tat mir einfach mal wieder gut, etwas reden zu können«, sagte sie und schaute zu, wie ich mich erhob. »Tun Sie mir einen Gefallen, Herr Sinclair. Nehmen Sie das, was ich Ihnen gesagt habe, nicht auf die leichte Schulter. Es könnte sonst tragisch für Sie enden.«

»Danke, Frau Scheufele, ich werde mich danach richten ...«

\*\*\*

Ich brauchte nicht mehr sehr weit und auch nicht sehr tief zu fahren, um den Grund des Hexenlochs zu erreichen. Warum man ihm den Namen gegeben hatte, darüber hatte ich bisher nur spekulieren können, jetzt allerdings war es zu sehen, denn

hier unten war alles anders, auch wenn ich das Haus mit der angeschlossenen Mühle sah, deren Rad sich drehte, weil es durch das Wasser eines Bachs angetrieben wurde. Das Haus selbst sah ebenso verlassen aus wie auch die beiden Andenk- oder Verkaufsbuden in seiner unmittelbaren Nähe.

Es war nicht völlig verlassen, denn etwas stand dort wie abgestellt und vergessen. Es war ein Auto, ein dunkler Opel Omega. Ich wusste, dass mein deutscher Freund Harry Stahl einen derartigen Wagen fuhr. Bisher hatte ich daran gezweifelt, die richtige Spur zu finden, jetzt war ich davon überzeugt, sie zu haben.

Okay, der Wagen war da, aber wo steckte Harry?

Ich war noch in meinem Leihfahrzeug sitzen geblieben und gönnte mir einen ersten Rundblick. Nein, hier war der Hund begraben. Zumindest gab es keine Menschen. Ich müsste auch daran denken, dass mir auf dem Rest der Fahrt hierher niemand begegnet war. Jedermann schien das Hexenloch zu fürchten.

Der Rundblick hatte nicht lange gedauert, und so stieg ich rasch aus. In der Stille hörte sich das Schlagen der Autotür besonders laut an.

Beim abgestellten Omega versuchte ich, die Tür zu öffnen. Es war nicht möglich. Der Wagen war nach dem Verlassen abgeschlossen worden. Trotzdem ging ich ein Mal um das Fahrzeug herum, schaute hinein und versuchte, irgendwelche Hinweise oder Spuren zu finden, die Harry möglicherweise hinterlassen hatte.

Nichts zu sehen!

Ich hätte mich auch gewundert. Den Omega im Rücken blieb ich stehen und blickte in die Runde. Diese kleine Welt hier schien von der normalen großen völlig abgetrennt zu sein. Ich suchte nach einer Beschreibung, und es fielen mir die Begriffe idyllisch und romantisch ein.

Bei näherem Hinschauen veränderte sich die Beschreibung jedoch, denn es kam noch eine Eigenschaft hinzu.

Unheimlich!

Ja, das Hexenloch wirkte, wenn es menschenleer war, irgendwie unheimlich. Wie von allen guten Kräften verlassen, um dem Platz zu schaffen, was sich ansonsten versteckt hielt und von den Menschen höchstens gehaht werden konnte.

Eine andere Macht, eine andere Kraft, ein gefährliches Fluidum, das auch die Natur unter seine Kontrolle bekommen hatte. Denn die Natur wuchs hier sehr üppig.

Es lag wohl auch an der Feuchtigkeit, dass die Pflanzen so wuchern konnten. In meiner unmittelbaren Umgebung war der Boden asphaltiert worden, er diente zudem als Parkplatz, aber rechts und links des Geländes und vor allen Dingen jenseits des Baches breitete sich der Wald in diesem sehr engen Tal aus. Sicherlich gab es Menschen, die hier Platzangst bekamen, denn die hohen Bäume engten das Tal noch mehr ein. Ich hatte Mühe, den Himmel zu sehen, weil das ausladene Astwerk störte.

Hinzu kam, dass sich die Sonne nach diesem herrlichen Tag wieder zurückgezogen hatte, aber die Wärme des Tages leider nicht, denn sie war nicht aus diesem Loch verschwunden. Die Felswände schienen sie festgehalten und in Schwüle umgewandelt zu haben.

Es roch nach einem Gewitter. Aus den Nachrichten wusste ich, dass für den Abend zumindest welche angesagt worden waren. Der Wind hatte gedreht. Er wehte jetzt aus südlicher Richtung und transportierte die schwüle Luft.

Am Himmel war die Klarheit verschwunden. Dort hatten sich die Wolken bereits zu grauen Paketen zusammengefunden, die sich kaum bewegten und wie schwerfällige Boote wirkten.

Der Kiosk neben der Mühle sah nicht nur verlassen aus, er war es auch. Eine abgeschlossene Tür, geschlossene Fenster, in denen die Waren zu sehen waren und man vor lauter Uhren den eigentlichen Blick für die Zeit verlieren konnte.

Auch an der Rückseite entdeckte ich keinen Eingang. Aber

ich wurde bei jedem meiner Schritte vom Rauschen des schnell fließenden Bachwassers begleitet.

Als ich wieder auf den Parkplatz zurückkehrte, fiel mein Blick automatisch auf den abgestellten Omega. Bis hierher war Freund Harry gekommen. Aber wo steckte er jetzt? Ich wusste es nicht, doch mir war klar geworden, dass sich Dagmar Hansen nicht geirrt hatte. Harrys Verschwinden war nicht mit rechten Dingen zugegangen. Hier hatte jemand daran gedreht, und zwar vermutlich der Gleiche, der die Familie hatte verschwinden lassen. Auch das wusste ich von Dagmar, denn Harry hatte sie in seinen Fall eingeweiht.

Ich kannte den Namen Helm. Der Vater, Boris Helm, war so etwas wie ein Kollege meines Freundes. Zumindest gehörte er zu den Geheimnisträgern. Sein Abtauchen und das seiner Familie konnte natürlich nicht so einfach hingenommen werden.

Aber auch Harry war weg. Verschwunden im Hexenloch. Freiwillig war es dazu sicherlich nicht gekommen. Man musste Harry in eine Falle gelockt haben, und zwar hier, davon ging ich aus.

Wer?

Natürlich die Hexe!

Eine Antwort, die mir persönlich einfach zu vage war. Die ich schlecht akzeptieren konnte. Was immer man sich unter Hexen vorstellte, vieles entsprang der Fantasie, einiges aber traf genau zu, und so waren die alten Vorstellungen der Menschen tatsächlich zur Wahrheit geworden, denn ich hatte nicht zum ersten Mal mit Hexen zu tun, die den Beschreibungen entsprachen, die man aus alten Büchern oder von alten Holzstichen kennt. Da hatte dann die Hölle persönlich eingegriffen und die Hexen so geschaffen, dass die Menschen sich bestätigt fühlten.

Allerdings gab es auch andere. Moderne Hexen oder Heidinnen, die ganz nach ihren Regeln lebten, mit der Natur eins sein wollten, ihre Rituale durchführten und nach dem Grundsatz

lebten: Tu, was du willst, aber schade keinem.

Auch diese Frauen kannte ich. Ich war mir sicher, in Zukunft mit ihnen zu tun zu bekommen, und wahrscheinlich würde ich mich auch auf ihre Seite schlagen müssen, weil es eine Person gab, die an ihnen großes Interesse zeigte.

Es war die Vampirin Justine Cavallo. Eine Person, die sich mit Dracula II, dem König der Blutsauger, zusammengetan hatte. Sie wollten ihre Armee vergrößern, mehr Einfluss gewinnen, und hatten sich ausgerechnet die modernen Hexen ausgesucht.

Einen ersten schwachen Angriff hatte ich zurückschlagen können, aber der Plan war noch nicht zu den Akten gelegt worden. Das stand für mich fest. Zumal beide noch einen mächtigen Helfer bekommen hatten, den Mensch-Dämon Vincent van Akkeren.

All diese Gedanken glitten durch meinen Kopf, während ich zwischen meinem Wagen und dem Omega stand. Ich spürte, wie mir der Schweiß aus den Poren trat und auf meinem Körper schon längst eine klebrige Schicht hinterlassen hatte.

Die Schwüle war wie eine Decke, die unsichtbar immer tiefer drang. Vom Bach her breitete sich zudem die Feuchtigkeit aus. Das Wasser kondensierte in der Luft, sodass sich erste feuchte Tücher hatten bilden können, die am gegenüberliegenden Ufer in den dichten Wald eindrangen und bereits durch das Unterholz schlichen.

Es gab keinen Wind mehr. Zumindest erreichte er den Grund des Hexenlochs nicht. Über mir am Himmel standen noch immer die Wolken. An ihren Rändern glaubte ich, einen gelblichen Schein zu sehen, und ich wartete förmlich darauf, dass das Gewitter losbrach. Es war noch nichts zu hören und auch kein Wetterleuchten in der Ferne zu sehen. Die Luft würde sich also noch weiter aufladen.

Mücken tanzten wie wild durch die Luft. Sie blieben nicht nur in der Nähe des Baches, sondern umschwirrten auch mich mit

ihren summenden Geräuschen.

Der Wald auf der anderen Seite war wichtig. Den Beweis hatte ich nicht, aber ich konnte mir einfach keine andere Möglichkeit vorstellen. Wenn jemand entführt und dann versteckt wurde, gab es hier eigentlich nur die Möglichkeit, ihn dort zu verbergen.

Also musste ich dorthin.

Ich überlegte, ob ich auf der Fahrt eine Brücke gesehen hatte. Da konnte es eine gegeben haben, aber sicher war ich nicht. Zur Not musste ich durch den Bach gehen, der zwar nicht besonders breit war, dessen Wasser aber recht schnell floss und dabei über glatte Steine sprudelte, schäumte oder spritzte.

Ich verließ den Platz zwischen den Autos und näherte mich dem Bachufer. Die Straße führte sowohl nach rechts als auch nach links weiter, aber von keiner Seite erhielt ich Besuch.

Dafür fiel mir etwas anderes auf.

Aus dem dichten Geäst der Bäume an der gegenüberliegenden Waldseite lösten sich die dunklen Vögel, die mit flatternden Flügelschlägen in die Höhe stiegen. Da der Bach nicht zuviel Wasser führte, hielt sich auch dessen Geräusch in Grenzen, sodass mir das Flattern der Schwingen schon auffiel.

War das Verhalten der Tiere normal oder nicht? Ich gehörte nicht zu den Naturkundlern, war allerdings ein misstrauischer Mensch und sah es zunächst mal als nicht so normal an.

Mir fiel ein, dass man früher die Hexen oft genug in Verbindung mit Raben gebracht hatte, und diese sechs Tiere konnten durchaus Raben sein, die stets auf den knochigen Schultern der hässlichen Frauen gesessen hatten.

Einige Zutaten stimmten hier schon, die zu einem bösen Märchen gepasst hätten.

Die Vögel zogen ihre Kreise. Sie blieben stets oberhalb des Geästs und dabei auch auf der anderen Seite des Bachs, als wollten sie von dort alles unter Kontrolle haben.

Ich hielt mich mit einer Reaktion zurück. Außerdem taten sie

mir nichts. So konnte ich abwarten.

Nach einiger Zeit wurde es mir langweilig, die Raben zu beobachten. Ich überlegte, ob ich den Bach überqueren sollte, aber etwas hielt mich davon ab.

Im Gestüpp auf der anderen Seite entdeckte ich eine Bewegung. Zuerst dachte ich an ein Tier, das sich dort seinen Weg bahnte, aber es musste schon ein sehr großes Tier gewesen sein, denn es bewegten sich auch die Enden der Sträucher und wurden sogar von menschlichen Händen zur Seite geschoben.

Vier Hände waren es.

Zwei Personen.

Keine Erwachsenen, sondern ein Junge und ein Mädchen, wobei der Junge mir etwas älter erschien.

Ich hatte die beiden noch nie in meinem Leben gesehen, aber ich wusste trotzdem, wen ich vor mir hatte. Es waren Sascha Helm und seine Schwester Gitti, die Kinder des verschwundenen Ehepaars.

Beide hatten blonde Haare, der Junge etwas dunklere als seine Schwester. Sie hielten sich an den Händen gefasst. Natürlich kam mir das Märchen von Hänsel und Gretel in den Sinn. Da waren die beiden Geschwister auch in den Wald gegangen, hatten sich verlaufen und waren schließlich in das Knusperhaus der bösen Hexe gelangt, die nur auf sie gewartet hatte, um sie in den Backofen zu stecken.

So weit war es hier noch nicht gekommen, aber als ich die beiden sah, konnte ich nicht anders denken. Sie waren zwar nicht gekleidet wie Zwillinge, aber sie trugen Jeans und bis zu den Hüften hängende Shirts mit großen Zahlen auf den Vorderseiten.

Sie schauten mich an, und ich dachte gar nicht daran, meinen Blick zu senken.

Ich wartete darauf, dass sie mit mir Kontakt aufnahmen. Als das nicht eintrat, ergriff ich die Initiative und hob mit einer langsamen Bewegung meinen rechten Arm.

Sie reagierten nicht.

Dann eben anders. »Hi, Gitti! Hi, Sascha! Genau euch habe ich gesucht. Toll, dass ich euch gefunden habe.«

Wieder schwiegen sie.

Wie konnte ich den Panzer knacken? Ich sprach sie auf ihre Eltern an. »Sind euer Vater und eure Mutter auch in der Nähe? Sagt einfach Bescheid oder nickt.«

Ich sprach gegen eine Wand. Es gab einfach keine Reaktion von ihnen. Aber sie waren nicht grundlos gekommen. Sie hätten auch im Wald bleiben können. Wahrscheinlich waren sie geschickt worden, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie auf eigene Faust gehandelt hatten. Geschickt worden, um mich in die Falle der Hexe Elvira zu locken? So stellte ich mir das vor.

»Wollt ihr nicht zu mir kommen?«, fragte ich, »dann muss ich nicht so laut sprechen.«

Zum ersten Mal erlebte ich bei ihnen eine Reaktion, denn beide schüttelten die Köpfe.

»Schade«, bedauerte ich. »Dann muss ich wirklich überlegen, wie wir uns treffen können. Ich denke aber, dass es auch geht, wenn ich zu euch rüberkomme.«

Diesmal nickten sie.

Aha, deshalb also waren sie erschienen. Sie wollten mich auf die andere Seite locken.

Ich hob die Arme. »Wie ihr wollt!«, rief ich dann nach drüben. »Es ist alles ganz locker, denke ich.«

»Ja, komm ...«

Sie hatten sich gemeldet, aber ich wusste nicht, wer von ihnen gesprochen hatte. Außerdem hatte ich mich über den Klang der Stimme gewundert. Er war mir etwas hallend vorgekommen, als hätte das Rauschen des Wassers ihn weitergetragen.

Ich wartete auf weitere Erklärungen, die leider ausblieben. Die Kinder beobachteten mich nur. Sie lauerten darauf, wie ich mich verhalten würde.

Dabei gab es nur eine Möglichkeit für mich. Eine trockene Stelle zum Überqueren des Baches hatte ich bisher nicht entdeckt. So blieb mir nichts anderes übrig, als ihn zu Fuß zu durchqueren, auch wenn ich dabei nasse Socken bekam.

Das war schwieriger als es aussah. Glatte Steine, die zudem mit dünnen Pflanzenschichten bewachsen waren, würden es mir schwer machen, einen Halt zu finden. Ich musste schon sehr gut balancieren, und auch beim Abspringen durfte ich auf keinen Fall ausrutschen.

Die Kinder warteten. Ihr Verhalten fiel mir auf. Sie standen Hand in Hand da, als hätten sie eine unsichtbare Grenze erreicht, die sie beide nicht überschreiten durften. Bisher hatten sie sich keinen Zentimeter nach vorn bewegt.

Das tat ich.

Der direkte Kontakt zwischen Wasser und Ufer war recht weich, sodass mein Fuß einen Abdruck hinterließ. Ich peilte den ersten Stein an, der mir vertrauenswürdig genug aussah. Er war zum Glück recht flach und auch nicht bewachsen. Aber er lag leicht schräg. Es würde mein erster Test werden.

Ich bestand ihn.

Sogar mit beiden Füßen konnte ich auf ihm stehen, auch wenn ich mit den ausgestreckten Armen um das Gleichgewicht rang, aber es klappte wunderbar.

Ein schneller Blick zu den Kindern.

Nichts bewegte sich in ihren Gesichtern. Sie standen noch am gleichen Platz und schauten mir zu. Nicht mal die Lippen hatten sich zu einem Lächeln verzogen. Wenn ich den Ausdruck der Gesichter deuten sollte, fiel mir der Begriff »abwezend« ein.

Egal, ich machte weiter.

Den nächsten Stein hatte ich bereits im Visier. Der Schritt war nicht sehr groß, und auch hier traf ich mit dem Fuß zielgenau auf. Über meine Lippen huschte ein erstes Lächeln. Beim dritten Stein hatte ich die Hälfte der Strecke hinter mir

gelassen, ich erwischte auch den vierten, aber da musste ich schon scharf nach rechts hin. Er lag zudem tiefer im Wasser, und jetzt zerrte die Strömung heftig an beiden Beinen, riss mich aber nicht um.

Alles klar. Ich brauchte nur noch einen Stein als Halt, dann war der Rest ein Kinderspiel.

Genau auf dem letzten Stein glitt ich zur Seite. Ich fiel nach rechts, ich ruderte mit den Armen, über meine Lippen drang ein Fluch, ich sah mich schon fallen und schaffte es trotzdem noch, mir einen gewissen Schwung zu geben.

Plötzlich war das andere Ufer so nah. Ich prallte auf, stolperte nach vorn, stützte mich ab, wollte hochkommen - und spürte plötzlich genau dort einen heftigen Stich auf der Brust, wo mein geweihtes Kreuz hing ...

\*\*\*

Mitten in der Bewegung erstarre ich. Auf einmal war alles anders. Das Kreuz hatte mir ein Zeichen gegeben, und damit hatte ich nicht gerechnet. Im ersten Augenblick wusste ich nicht, was ich unternehmen sollte, denn eine bedrohliche Gefahr hatte ich nicht erkannt.

So blieb ich zunächst in dieser unbequemen Haltung und wartete ab, ob sich der Schmerz wiederholte.

Genau das passierte nicht!

Das Kreuz hatte mich nur ein Mal erwischt. Jetzt lag es wieder ruhig und normal auf meiner Brust, und ich konnte mich auch normal erheben. Ich stellte mich aufrecht hin und ließ meinen Blick durch die Umgebung gleiten.

Zunächst fiel mir auf, dass die beiden Kinder verschwunden waren. Nichts war von ihnen zu sehen. Sie mussten sich im dunklen Wald versteckt haben. Der Grund war sicherlich nicht Angst vor mir, sonst hätten sie mich nicht gelockt. Ich hatte auch nicht gesehen, wie sie sich zurückgezogen hatten und

empfand dies schon ein wenig merkwürdig.

Andere Gestalten erreichten mich nicht. Aber ich sah die Vögel in der Nähe. Sie schwebten nur nicht mehr in der Luft, sondern hatten ihre Plätze auf verschiedenen starken Ästen gefunden. Von dort aus hatten sie die Köpfe so gedreht, dass sie mich beobachten konnten.

Die Vögel beunruhigten mich ebenfalls nicht, aber etwas anderes machte mir Sorge. Es lag an der Umgebung, die mir ein Rätsel aufgab. Sie sah so anders aus. Zwar gab es noch den Wald, aber auch er hatte sich verändert. Er war meiner Meinung nach nicht nur dichter geworden, es wuchsen hier auch nicht mehr die gleichen Bäume und Sträucher, die ich vom Ufer aus gesehen hatte. Diese hier sahen ganz anders aus. Sie waren dichter, sie wuchsen mehr zusammen. Sie hatten sich das Recht des Stärkeren herausgenommen und kleinere Gewächse einfach zur Seite gedrängt oder dem Boden entgegengedrückt.

Nein, das war nicht mehr der Wald, den ich kannte. Er hatte sich während der Bachüberquerung verwandelt, und über dieses Phänomen musste ich erst nachdenken.

Wie konnte das geschehen?

Ich wusste im Moment keine Antwort darauf, aber ratlos wollte ich nicht bleiben. Schon zu viele unerklärliche Phänomene hatte ich erlebt, die sich für mich im Nachhinein als erklärbar erwiesen, auch wenn es dafür nur fantastische Bestätigungen gab.

So wie hier ...

Ich erinnerte mich wieder an den heftigen Stich, der meine Brust erwischt hatte. Das war passiert, als ich mit dem letzten langen Schritt das andere Ufer erreicht hatte. Und genau an dieser Stelle war es dann geschehen.

Ich musste zuerst an eine Grenze gelangt sein und hatte sie dann überschritten.

Aber wo war ich gelandet?

Auf dem ersten Blick in einem Wald. Das war auch alles, nur zeigte dieser Wald nur noch eine schwache Ähnlichkeit mit dem, den ich kannte.

Er konnte sich einfach nicht innerhalb weniger Sekunden verwandelt haben. Aber er war trotzdem vorhanden, und genau das musste ich als Tatsache hinnehmen. Und er war schon immer an dieser Stelle gewesen. Auch in der Vergangenheit.

Genau das war der springende Punkt. Plötzlich sah die Lösung so einfach und zugleich fantastisch aus. Ich hatte beim Überschreiten des Baches zugleich eine Grenze passiert und war auf der anderen Uferseite in der Vergangenheit gelandet.

Genau das musste eingetroffen sein. Ich hatte die beiden Kinder gesehen, aber ich hatte sie nicht in meiner Zeit beobachtet, sondern in einer, die weiter zurücklag.

Ein Phänomen der Zeit, aber für mich nicht mal so unnormal, denn oft genug hatte ich die Zeiten gewechselt.

Der Schweiß war nicht von meinem Körper verschwunden. Ich hatte den Eindruck, ihn noch stärker zu erleben, und auch die Luft hier hatte mehr Dichte bekommen. Wenn ich tief durchatmete, dann hatte es den Anschein, als wäre sie als kleine Tröpfchen in meine Lungen gelangt. Es breitete sich zudem ein sehr intensiver Geruch aus. Nach Moos, nach alten Gräsern, nach Laub, das auf dem Boden lag und dabei war, allmählich zu verfaulen. Dieser Wald war nicht kultiviert worden, denn die Bäume, die der Sturm abgeholt hatte, lagen kreuz und quer und stützten sich dabei gegen andere Bäume, die noch standen.

Hier irgendwo mussten auch die Eltern der Kinder stecken - und sicherlich auch mein Freund Harry Stahl. Ich konnte mir vorstellen, dass er auf die gleiche Art und Weise in den Wald gelockt worden war wie ich. Nun war er verschwunden. Er konnte den beiden gefolgt und in eine Falle gelaufen sein. Das war alles möglich, damit musste ich rechnen und auch damit, dass diese unbekannte Falle auf mich wartete.

War dieser Wald die Welt der Hexe Elvira?

Ich machte mich mit dem Gedanken vertraut. Sie war eine Figur aus der Vergangenheit. Generationen von Menschen kannten sie. Man erzählte sich ihre Geschichte immer wieder. Sie wurde von Mund zu Mund weitergetragen, und die Menschen bekamen Angst vor ihr.

Es musste auch ein besonders wichtiges Kapitel in ihrer Geschichte geben. Wahrscheinlich war irgendwo aufgeschrieben worden, dass sie nicht tot war und auch niemals sterben konnte, damit einer Rückkehr nichts im Wege stand.

Gefangen im Hexenloch!

So und nicht anders konnte man es bezeichnen, denn ich zählte den Wald hier mit dazu. Ob es so einfach war, wieder auf die andere Seite zu gelangen, wusste ich nicht.

Deshalb startete ich den Versuch.

Wieder geriet ich nach wenigen Schritten genau an die Schwelle - und erlebte abermals den Stich auf der Brust. Das Kreuz hatte den Zeitvorhang zerrissen. Ob ich schon in meiner Gegenwart stand, war mir nicht richtig klar. Das wollte ich auch nicht. Um Harry Stahl zu finden, musste ich in der Vergangenheit suchen. Und so machte ich mich auf den Weg.

Es gab keine genaue Richtung. Ich besaß keinen Schimmer, wo ich mit der Suche anfangen sollte, und so ging ich kurzerhand in den düsteren Wald hinein, der mit zahlreichen Hindernissen gespickt war. Es störte mich nicht nur der unebene Boden, es war auch das dichte Unterholz, das mir mehr als einmal den Weg versperrte, sodass ich mich wirklich durchschlagen musste.

Um mich herum war die Natur nicht still. Das hier herrschende grünliche Licht sah manchmal aus wie hauchdünnes Glas. Der Himmel über mir war so gut wie nicht zu erkennen, und überall auf dem Boden wuchsen die wilden Sträucher und Büsche, durch die sich manchmal einige Blumen geschoben hatten. Ich sah Sträucher, an denen Himbeeren wuchsen, die

aussahen wie kleine rote Blutflecken, und auch Brombeerhecken gerieten in mein Blickfeld. Sie trugen noch keine Früchte.

Menschen liefen mir nicht über den Weg. Und auch keine Person, die Ähnlichkeit mit einer Hexe gehabt hätte, wie immer sie auch aussehen mochte.

Ich drang tiefer in den Wald hinein, kämpfte gegen die schwüle Luft und wusste trotzdem, dass ich nicht allein war, denn es begleiteten mich raschelnde Geräusche, die meist unter dem dichten Laubteppich aufklangen.

Wenn man Menschen in einen Wald entführt, dann hat man die Chance, sie an verschiedenen Stellen zu verstecken, sodass sie nur schwer zu finden sind.

Daran dachte ich immer wieder. Ich kannte den Wald nicht, deshalb waren mir auch die Stellen unbekannt. Aber mir wollte das Märchen von Hänsel und Gretel nicht aus dem Sinn. Da waren die Kinder an ein Hexenhaus gelangt, und so etwas Ähnliches suchte ich auch.

Weder Rufe noch Stimmen hatten mich bisher erreicht. Dafür hörte ich ein anderes Geräusch. Es war so intensiv, dass ich auf der Stelle stehen blieb und lauschend abwartete.

Ein Mensch? Eine Stimme?

Nein, das traf nicht zu. Das Geräusch hatte auch wenig mit den Lauten gemeinsam, die mich bisher begleitet hatten. Es war völlig anders gewesen.

Schnaufte da jemand?

Nein, bestimmt nicht. Aber eine gewisse Ähnlichkeit war schon vorhanden. Einen Moment später vernahm ich das Grunzen, und es klang verdammt nah.

Bevor ich das Wesen entdeckte, hörte ich das Geräusch ein zweites Mal. Jemand schabte auch mit heftigen Bewegungen über den Boden hinweg, und meine Augen weiteten sich, als ich sah, was sich da aus seiner Deckung gelöst hatte.

Vor mir stand ein Wildschwein!

Ob es ebenso überrascht war wie ich, war mir nicht bekannt.

Aber ich sah das Tier nicht unbedingt als ein normales Wildschwein an. Das war ein hochgezüchteter Keiler.

Unheimlich groß. Die Schnauze stand vor. Das Maul klaffte auf. Ich sah die Zähne schimmern, aber auch die außen angebrachten Stoßzähne waren nicht zu unterschätzen.

Dieser Keiler war kein normales Tier. Ich sah in ihm schon eine verdammt Mutation, die vor mir stand wie eine gewaltiger Felsblock und nicht mal die hochgestellten Ohren bewegte.

Feucht schimmerte die Schnauze. Geifer klebte daran und auch zwischen den Kiefern. Das struppige und auch schmutzige Fell schimmerte grau und braun. Ungeduldig scharrete das Wildschwein mit seinen Füßen. Es schleuderte Laub und Dreck hinter sich, und ich hatte den Eindruck, die Aggressivität wie eine unsichtbare Wolke zu spüren, die mir entgegenschwuppte.

Freunde würden wir nicht gerade werden, das stand fest. Für mich sind Tiere nicht von Geburt an bösartig. Das war auch sicherlich nicht bei diesem Keiler der Fall. Dass er diese Aura ausstrahlte, dazu musste er einfach gemacht worden sein. Er war auch so etwas wie ein Wachtposten im Wald, der Eindringlinge von einem gewissen Ziel abhalten sollte.

Ich schätzte die Entfernung ab, die uns trennte. Es waren nicht mehr als fünf Meter. Ich wusste auch, wie schnell Wildschweine sein können.

Er griff an.

Ein kurzes Scharren mit den Hinterbeinen, dann setzte sich der Koloss in Bewegung und war durch nichts mehr aufzuhalten ...

\*\*\*

Auch ich hätte ihn nicht stoppen können. Wenn es zu einem Zusammenprall gekommen wäre, hätte mich diese Masse Tier einfach ungespitzt in den Boden gerammt.

Ich wollte mich auf keinen Fall töten lassen, und ich war

schneller als der Keiler. Eine Drehung, dann ein paar Schritte, und plötzlich stand der Baumstamm als Deckung zwischen mir und dem Keiler.

Ich war erst in der letzten Sekunde zur Seite gewichen und hatte darauf gesetzt, dass dieses Tier mit voller Wucht gegen den Stamm rasen würde. Da hatte ich mich leider geirrt. Trotz seiner Masse schaffte der Keiler es, dem Baum auszuweichen. Mit seinem Fell rasierte er noch an der Seite entlang, so knapp war es gewesen. Er riss auch noch Rinde und Moos ab, doch er war in seiner irren Mordlust nicht zu stoppen. Er wusste, wo ich mich aufhielt und drehte sich mit zuckenden Bewegungen auf der Stelle herum.

Wieder stierte mich der Keiler böse an. Diesmal war ich besser gewappnet, denn noch im Sprung hatte ich meine Beretta gezogen.

Mir war unklar, warum der Keiler nicht sofort wieder angriff. Er blieb jedenfalls auf der Stelle stehen und scharre noch mit seinen Läufen. Sein Schädel war nicht zu verfehlen.

Ich drückte einmal ab.

Die Kugel jagte genau zwischen seine Augen. Das Geschoss klatschte dort hinein. Es riss ein Loch, aus dem einige Spritzer in die Höhe flogen.

Der Schuss hatte nicht mal laut geklungen. Ein Großteil des Echos war von der dichten Natur geschluckt worden, aber der Schrei des Wildschweins brandete in meinen Ohren.

Er hörte sich fast menschlich an. Ein lautes Jaulen war zu hören, als der Keiler seinen Schädel von einer Seite zur anderen schleuderte und dabei das Blut aus der Wunde spritzte. Das Tier wollte nicht aufgeben. Er brach einfach nicht zusammen, und ich war bereit, ihm eine zweite Kugel zu geben, als es dann endlich zur Seite fiel und dort wie ein regungsloser Felsbrocken liegen blieb.

Ich atmete auf; Ein geweihtes Silbergeschoß hatte ausgereich, aber es hätte auch schief gehen können, und ich dachte

daran, dass dort, wo ein Wildschwein zu finden war, sich auch noch ein zweites oder drittes aufhalten konnte.

Deshalb suchte ich so genau wie möglich die nähere Umgebung ab und achtete auf verräterische Geräusche, die mich jedoch nicht erreichten. Es blieb alles ruhig und normal.

Man wusste jetzt, dass ich im Wald war. Aber wer wusste es? Nur der Keiler oder auch die geheimnisvolle Elvira? Mein Gefühl sagte mir, dass ich nicht mehr weit von ihrer Behausung entfernt war. Der Keiler war mir nicht grundlos über den Weg gelaufen. Er konnte durchaus ein Leibwächter der Hexe sein.

Ich machte mich wieder auf die Suche. Es gab nur kleine Lücken zwischen den Bäumen. Das Tageslicht reichte oft nicht mal bis hinab zum Boden, sodass ich als Suchender den Eindruck hatte, im grünlichen Licht des Waldes zu schwimmen.

Aber ich hatte Glück. Auch dieses Mal war ich den richtigen Weg gegangen, denn jenseits eines quer liegenden Baumes entdeckte ich eine kleine Rodung mitten im Wald.

Genau dort stand das Haus!

Ich blieb stehen und wurde noch vom Laub des gefallenen Baumes gekitzelt. Es war wirklich ein Bild, über das ich nur den Kopf schütteln konnte. Zudem kam es mir bekannt vor, obwohl ich es noch nie zuvor gesehen hatte.

Aber ich hatte darüber gelesen. Früher in meiner Kindheit. In jedem Märchenbuch war das Haus der Hexe beschrieben, nur bestand dieses hier aus dunklem Holz und nicht etwa aus essbaren Lebkuchen wie im Märchen.

Es brannte Licht im Haus. Ein nur schwacher Schein. Allerdings nicht schwach genug, um nicht auch durch eines der kleinen, viereckigen Fenster nach draußen zu dringen.

Ich hatte mein Ziel erreicht. Das war verdammt gut so, und mich überkam plötzlich eine große Ruhe, auch wenn ich Harry Stahl und die Familie Helm noch nicht gefunden hatte.

Etwa eine halbe Minute lang ließ ich den Anblick auf mich wirken. Das Haus war nicht besonders hoch. Wenn ich es betrat, musste ich den Kopf einziehen, aber das alles passte dazu. Nichts an ihm wirkte in dieser Umgebung fremd.

Weitere Keiler hätten sich als Aufpasser in der Nähe des Hauses aufhalten können. Ich hielt Ausschau nach ihnen, ohne sie zu entdecken oder auch zu riechen.

Trotzdem passte mir die Stille nicht. Sie machte auf mich einen beunruhigenden Eindruck, als würde sich in ihr etwas verbergen.

Egal, was es auch war. Egal, mit welchen Problemen ich zu rechnen hatte. Für mich zählte einzig und allein die Besichtigung des Hauses und das Treffen mit Elvira.

Auch wenn sie sich nicht zeigte, war mir klar, dass sie über mein Eindringen Bescheid wusste. Hexen waren da sehr sensibel und aufmerksam.

Deshalb nahm ich den direkten Weg zum Eingang. Wieder umgab mich nur die tiefe Stille des Waldes. Selbst die Tiere waren verstummt. Als ich noch mal gegen das Dach schaute, da entdeckte ich auf dem schmalen First die sechs Raben. Ich hatte sie gar nicht herfliegen sehen und auch nichts von ihnen gehört.

Das war keine glatte Hauswand. Raues Holz, an einigen Stellen gerissen, stapelte sich übereinander. Die Zwischenräume waren mit Moos und Pflanzenteilen abgedichtet worden, und die nicht sehr hohe, schiefe Tür war weder geschlossen noch stand sie richtig offen.

Um das Haus zu betreten, musste ich sie aufzerren.

Die dabei entstehenden Geräusche regten mich auf, aber sie ließen sich nicht ändern. Ich zog den Kopf ein. Die Beretta hatte ich wieder verschwinden lassen. Wenn es allerdings sein musste, konnte ich sie blitzschnell ziehen.

Ein kleiner Schritt brachte mich direkt in das alte Hexenhaus hinein und damit auch in die Nähe des Lichts, sodass ich schon

etwas im Innern erkennen konnte.

Ich entdeckte mehrere Sitzgelegenheiten, wobei mir die Bank besonders auffiel, die keine Rückenlehne besaß. Zwei Hocker sah ich auch noch und den Umriss eines Tisches.

Wichtig aber war der Stuhl, der eine hohe Lehne besaß und einer ebenfalls wichtigen Person Platz bot. Auf dem Stuhl saß, aufrecht und auch im Lichtbereich der Ölleuchte, Elvira.

Ob sie nun eine Hexe war oder nicht, konnte ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Hexen sehen zumeist nicht so aus, wie man sie sich vorstellt. Diese Elvira machte auf mich einen recht normalen Eindruck. Sie war keine krumme, bucklige Frauengestalt mit runzeligem Gesicht, Höckernase und Vogel auf der Schulter. Es mochte am Licht liegen, das auch gegen ihr Gesicht fiel, doch auf mich persönlich machte sie zwar keinen alterslosen Eindruck, glich allerdings einer Frau, deren Alter nur schlecht zu schätzen war.

So wie mich der Keiler im Wald angeschaut hatte, blickte auch sie mich an. Nur war der Ausdruck in ihren Augen nicht so starr. Mir kam er lauernder vor. Die dünnen Lippen hatten sich zu einem Grinsen verzogen, aber der Mund blieb verschlossen.

Auch ich sagte zunächst nichts, sondern nickte der Frau nach dem Eintreten nur kurz zu.

Jetzt sprach sie. »Ich darf dich begrüßen. Komm nur näher, Märchenprinz.«

Märchenprinz!

Ich schüttelte den Kopf. So war ich bisher noch von keiner Person bezeichnet worden.

»Märchenprinz?«, wiederholte ich mit tonloser Stimme. »Wie kommst du auf Märchenprinz?«

»Bist du nicht der Prinz, der gekommen ist, um die Menschen hier zu befreien?«

»Wenn du es so siehst, dann hast du Recht.«

»Gut.« Elvira rieb ihre Handflächen über die Stuhllehnen

hinweg. »Und welchen Namen hat der Märchenprinz?«

»Ich heiße John Sinclair. Warum?«

»Weil ich meinen Wildschweinen nicht gern namenlose Opfer zum Fraß vorwerfe...«

\*\*\*

Blickte Harry Stahl nach rechts, sah er Boris Helm. Drehte er den Kopf nach links, geriet Ute Helm in sein Blickfeld. Er musste zugeben, dass es den beiden noch schlechter ging als ihm, obwohl er sich vorkam wie ein Bleichgesicht am Marterpfahl der Indianer.

Ja, man hatte ihn und die Helms tatsächlich an Pfähle gebunden, die in einer stinkenden Umgebung standen. Die Stricke waren so fest um die Körper der Gefangenen gedreht worden, dass Bewegungen fast nicht möglich waren.

Harry versuchte, die Erinnerung zu klären, wie es genau dazu gekommen war, dass er sich in dieser hilflosen Lage befand. Es hatte viel mit Elvira zu tun auch viel mit ihren monströsen Wildschweinen, die sie gemästet hatte. Sie waren ihre Helfer. Sie taten alles, was sie wollte. Sie reagierten auf jede Bewegung, auf jeden Laut, und Harry hatte keine Chance gehabt. Die Tiere hatten sich in seiner Kleidung festgebissen und ihn weggeschleift. Eine Beute, die sie nicht losließen. Er war sich so gedemütigt vorgekommen, als man ihn durch den Dreck zog. Er war auch nicht in der Lage gewesen, sich zu wehren, weder durch eine Waffe noch mit seinen Fäusten. Hätte er es versucht, dann wäre ihm vermutlich die Kehle durchgebissen worden. So hatte er keinen Widerstand versucht, denn so lange er lebte, sah er noch immer eine Chance.

Aber die Chance wurde dünner und dünner, je mehr Zeit verging. Leider war verdammt viel Zeit vergangen. Wenn ihn nicht alles täuschte, musste er bereits mehr als einen Tag in dieser verfluchten Lage aushalten, und er spürte auch, dass ihn

die Kraft und der Widerstandswille immer mehr verließen. Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatte er den Zustand des Ehepaar Helms erreicht.

Die Hexe Elvira ließ sie ja weder verdursten noch verhungern. Hin und wieder erschien sie bei ihnen, um ihnen etwas zu essen und auch Wasser zu bringen. So wurden ihre Lebensgeister immer wieder geweckt, und dann drängte sich natürlich bei den Helms die Erinnerung durch, die sich bei dem Ehepaar um die Kinder drehte.

Sie waren frei.

Aber sie waren auch in diesem Stück Vergangenheit gefangen, das die Hexe zu ihrer Welt ausgebaut hatte. Sie musste wirklich eine besondere Frau sein, wenn sie so etwas schaffte.

Harry hatte versucht, sie zu fragen. Eine Antwort hatte sie ihm nicht gegeben, sondern nur geheimnisvoll und wissend gelächelt. Sie wollte ihre Geheimnisse für sich behalten.

Die Aufpasser waren immer in der Nähe. Sie huschten umher. Sie grunzten, sie rieben ihre Körper an denen der Gefesselten, die immer damit rechnen mussten, von ihnen gebissen zu werden, aber damit hielten sie sich zurück. So litten die drei Gefangenen weiter. Vor allen Dingen Ute Helm ging es schlecht. Sie hing in ihren Fesseln als wäre sie am Ende ihrer Kraft. Hin und wieder war ihr Schluchzen zu hören oder auch ein Flüstern, dessen Inhalt für Harry aber nicht zu verstehen war.

Mit Boris Helm hatte er sich unterhalten können und erfahren, dass die Familie ahnungslos in Elviras Falle gegangen war. Die beiden Kinder hatte sie zuerst gelockt. Hinein in den Wald. Eben wie im Märchen. Die Eltern waren ihnen gefolgt, um sie zu suchen, und sie hatten dabei nicht bemerkt, dass sie in die Vergangenheit eingetaucht waren.

Im dichten Wald hatte die Hexe dann leichtes Spiel gehabt und sie überwältigt. Alles weitere war zu einer Tortur geworden, die sich immer dann steigerte, wenn plötzlich Sascha und

Gitti erschienen und nichts zu ihrer Befreiung unternahmen.

Besonders Ute Helm hatte darunter gelitten. Sie war schon mehrere Male ohnmächtig geworden und dann in ihren Fesseln regelrecht zusammengesackt.

Ihre Umgebung verschwand in einem seltsamen Grün. Das blieb auch tagsüber, denn der Wald hier war sehr dicht, und die Sonnenstrahlen versickerten noch oberhalb des Untergrunds.

Trotzdem hatte Harry festgestellt, wo sie sich befanden. In einem Wald, das war klar, aber zugleich auch in einem großen Käfig, denn die aus Holz bestehenden Gitterstäbe malten sich recht deutlich in den Lücken zwischen dem Blattwerk ab. Sie standen nicht nur senkrecht im Boden, sie spannten sich auch quer, sodass sie kleine Fenster bildeten, in denen ab und zu das Gesicht der Hexe erschien.

Boris Helm versuchte immer wieder, seine Frau zu trösten. Er war ein hoch gewachsener Mann mit breiten Schultern und dunkelblonden Haaren, die allerdings jetzt verschmutzt und auch verklebt bis tief in die Stirn hineinhingen.

Aber er hatte nicht aufgegeben. Immer wieder hatte er von Chancen gesprochen, die bestimmt kommen würden, und Harry hatte ihn darin bestätigt.

Ute Helm meldete sich so gut wie nicht. Hin und wieder seufzte sie oder weinte. Sie wurde nur wacher, wenn ihre Kinder jenseits des Zauns erschienen und zu ihnen schauten.

»Im Märchen ist alles gut gegangen«, flüsterte Boris seinem Mitgefangenen zu. »Aber hier glaube ich nicht mehr daran. Man hat dich geschickt, und auch du bist Elvira in die Falle gelaufen.«

»Trotzdem sehe ich eine Chance.«

Er hörte Boris lachen. Dann fragte Helm. »Welche denn?«

»Man wird mich ebenfalls vermissen.«

»Und? Das bringt doch nichts.«

»So etwas kannst du nicht sagen. Ich denke schon, dass meine Partnerin entsprechend reagieren wird.«

»Um einen nächsten Helfer zu schicken?«, fragte Boris Helm und senkte den Kopf, als wollte er beweisen, dass alles keinen Sinn mehr hatte.

»Ja, das denke ich.«

»Der wird auch gefangen.«

»Vielleicht.« Da Boris nichts sagte, sprach Harry weiter. »Aber wenn das zutrifft, was ich mir vorstelle, wird dieser Mann vorsichtiger sein. Dagmar wird ihn indirekt gewarnt haben. Er ist auch kein Deutscher, sondern kommt aus London. Wir beide haben schon so manches heiße Eisen gelöscht.«

»Ja, mag sein«, flüsterte Boris nach einer Weile. »Aber was wir hier erleben, ist nicht normal.«

»Das ist John auch nicht.«

»Ein Wunderknabe?«

»Nein, Boris, aber jemand, der mit offenen Augen durch die Welt läuft und allem zugänglich ist. Ich kann dir das jetzt nicht genau erklären, aber du solltest schon noch Vertrauen haben.«

»Toll... das hatte ich mal.« Er knirschte mit den Zähnen. »Aber das ist jetzt endgültig vorbei, verstehst du? Ein für alle Mal dahin. Ich hänge hier fest. Mir geht es verdammt mies und meiner Frau noch schlechter. Es kommt mir vor wie ein Hohn, wenn wir trinken und essen. Man will uns nicht verhungern und nicht verdursten lassen, man hält uns lebendig, bis die verdamten Wildschweine so ausgehungert sind, dass sie uns fressen.«

»So weit ist es noch nicht.«

»Hör auf, Harry. Wie willst du dich wehren?«

Auf diese Frage wusste Stahl keine Antwort. Er musste Boris Helm leider Recht geben. Gegenwehr war so gut wie unmöglich. Er kam von diesem verdammt Stamm im Rücken nicht los und war auch nicht in der Lage gewesen, die Fesseln zu lockern, weil man sie einfach zu raffiniert angelegt hatte.

Die einzige Hoffnung war Dagmar Hansen. Und sie würde genau das Richtige tun, hoffte Harry. Sie machte sich immer

Sorgen, wenn sich ihr Freund nicht nach einer bestimmten Zeit gemeldet hatte.

Und die Zeit war hier lang geworden, verdammt lang. Man hatte sie nicht so hart gefesselt, dass es zu Blutstaus kam, die dann zum Tod führten. Einen gewissen Bewegungsspielraum besaßen sie schon, aber das nutzte ihnen auch nichts. Bisher hatten alle Befreiungsversuche nichts gebracht. So mussten sie weiterhin erfahren, wie immer mehr Kraft aus ihren Körpern wisch.

Harry ahnte, dass die Hexe einen gewissen Zeitraum abwartete, um dann endgültig zuzuschlagen.

Die vierbeinigen Wachposten waren immer in der Nähe. Sie zogen sich manchmal innerhalb des geräumigen Käfigs zurück und versteckten sich für eine Weile. Dann aber tauchten sie wieder auf und schlichen um die Gefangenen herum wie die Katze um den heißen Brei. Dabei schien sich der Hunger in ihren Augen vervielfältigt zu haben.

Die Kinder sahen sie nicht. Sie sprachen auch nur wenig über sie. Bei diesem Thema drehten die Eltern durch.

Dämmerlicht am Tag, Dunkelheit in der Nacht. Obwohl Harry noch nicht so lange gefangen war, fühlte er sich schmutzig und wie ausgewrungen. Wenn man ihn jetzt losband, würde er es kaum schaffen, sich auf den Beinen zu halten. Die Schwäche war bereits zu groß. Er würde zusammenbrechen und vor die Körper der Schweine fallen.

Wieder hörte er das typische Geräusch, das entstand, als sich eine Klappe bewegte und nach unten fiel. Es war der Zugang für die gemästeten Wildschweine, wenn sie vom normalen Wald den aufgebauten Käfig betrat. Harry hatte den Zugang nicht gesehen, aber dem Klang nach konnte es nur etwas Derartiges sein.

Wieder schlich ein Schwein heran. Diesmal nur eines. Fett und aufgedunsen. Es blieb vor den drei Gefangenen stehen und schaute sie aus tückischen Augen an.

Ute Helm begann zu jammern. Ihr Mann fluchte leise, während Harry den Mund hielt und den Kopf des Tieres nicht aus den Augen ließ. Inzwischen hatte er den Eindruck, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis er den Schweinen zum Fraß vorgeworfen wurde.

Das Tier bewegte sich vor und stupste Harry mit der Schnauze an, als wäre er ein Kumpel. Es leckte über seine Hosenbeine, aber es griff nicht an. Nach einer gewissen Zeit und nach einem abschließenden Grunzen zog es sich zurück.

Harry hörte Boris lachen. »Ich weiß, was das bedeutet hat! Er wollte prüfen, ob wir schon reif sind.«

»Sieh das nicht so eng.«

»Doch. MUSS ich ja!« Er fluchte wieder. Die Probleme verringerierten sich nicht, und die drei Gefangenen blieben auch nicht lange allein, denn sie hörten, wie sich jemand dem Käfig näherte und dann sehr dicht davor stehen blieb.

Die Sicht war gut genug, um die Person zu erkennen. Sie sahen das Gesicht der Elvira hinter dem Fenster. Eine Hand hatte sie durch das Gitter gestreckt und halb gekrümmmt. Eine Geste, die wohl beweisen sollte, dass sie bereit war zuzugreifen.

Ihre Gesichtshaut war grau und auch schmutzig geworden. Die Haare waren verfilzt, und ihre Augen schauten mit einem starren Blick. Sie machte auf die Beobachter den Eindruck einer Person, die sich immer mehr vom Menschen zurück in eine Horrorgestalt entwickelte, um den Beschreibungen der Waldhexen gerecht zu werden.

Elvira hatte Spaß. Jeder hörte ihr Kichern, als sie ihrem Triumph freie Lauf ließ. »Bald ... bald ...«, flüsterte sie, »bald ist es soweit. Ihr werdet nicht entwischen können. Meine Freunde sind bereit. Sie sind wild auf euer warmes Fleisch und auch auf das dampfende Blut. So war ich immer, so werde ich immer sei.«

»Scheiße!«, keuchte Boris der Person entgegen. Die letzten

Worte hatten ihn aufgeputscht. »Was willst du denn? Was haben wir dir getan, verflucht noch mal? Und wo sind die Kinder?«

»In der Nähe ...«

»Ich will sie sehen.«

»Warum? Sie gehören jetzt mir«, erklärte Elvira kichernd.

»Ja, mir ganz allein.«

»Was hast du mit ihnen vor?« Boris Helm rang sich die Worte ab. Er konnte sie kaum sprechen.

»Ich werde sie einfach nur behalten, denn ich liebe Kinder, verstehst du?«

»Nein, du wirst...«, seine Stimme überschlug sich. Er schnappte nach Luft, musste husten und krümmte sich in den Fesseln. Diese Geste spiegelte seine ganze Hilflosigkeit wider. Aber die seiner Frau und Harry ebenfalls.

Elvira sprach weiter. »Eure Zeit ist abgelaufen. Ihr werdet hier in der Vergangenheit euer Leben verlieren. Ich lasse euch nicht mehr zurück in eure Zeit. Es ist aus mit euch. Meine Freunde brauchen Futter, versteht ihr? Sie sind schon ganz unruhig geworden. Sie haben lange nichts mehr zu beißen gehabt ...«

»Aufhören!«, flüsterte Ute Helm. »Bitte, hör auf. Ich ... ich ... kann es nicht mehr. Nein, das ist unmöglich. Ich will es nicht hören. Ich kann es nicht hören, verflucht noch mal! Meine Kinder sollen nicht sterben, und ich will es auch nicht...« Sie verschluckte sich, denn die Worte hatten sie viel Kraft gekostet. Ute Helm hatte am meisten gelitten. Sie war die Mutter. Es waren ihre Kinder.

»Bitte, Ute«, flüsterte Boris und versuchte, ihr Trost zuzusprechen. »Du musst stark sein. Hört sich blöd an, ich weiß. Aber Harry hat Recht. Wir leben noch. Und solange wir leben, ist die Chance da. Daran glaube ich ganz fest.«

Ute Helm nicht. Sie flüsterte weiter ihr Leid vor sich hin. Harry Stahl hörte nicht hin, denn er konzentrierte sich auf das

Gesicht der Hexe hinter dem kleinen Ausschnitt.

Ja, es hatte eine Veränderung gegeben. Es war noch abweisender und bösartiger geworden. Als hätte sie all ihre Untugenden hervorgeholt, damit sie sich in diesem alt und grau gewordenen Gesicht und auch in den Augen abzeichneten.

»Ich weiß es, Helm. Ich weiß es genau. Du hast Hoffnung. So etwas sehe ich dir an. Aber irre dich nicht. Diese Hoffnung kannst du vergessen. Von Anfang an. Es ist aus für dich, deine Frau und auch für deine Kinder. Obwohl ich mit ihnen noch etwas vorhave. Sie dem Teufel zu versprechen, ist etwas Wunderbares.«

»Er wird dich holen, Elvira!«, flüsterte Harry ihr zu. »Er wird dich holen und in seinem Höllenfeuer verbrennen.«

Sie lachte hart und mehrmals hintereinander auf. »Glaubst du denn, dass ich das Feuer der Hölle fürchte, Harry? Glaubst du das wirklich?«

Nein, er glaubte es nicht, aber er gab auch keine Antwort, denn sein Gehör funktionierte noch ausgezeichnet. Und damit hatte er eine Nachricht empfangen.

Es war ein Schuss gewesen.

Nicht der Knall eines Gewehres, sondern der einer Pistole. Der Wald verzerrte die Echos, aber Harry Stahl betete innerlich, dass von einer Beretta geschossen worden war.

Auch die Herrin des Hexenlochs spitzte die Ohren. Harry war nicht mehr interessant für sie. Sie drehte den Kopf in die Richtung, aus der der Schuss aufgeklungen war. Genau dort lag auch ihre Hütte.

Stahl sagte nichts. Er wartete die Reaktion der Hexe ab, die wie erstarrt wirkte. Erst nach ein paar Sekunden ließ sie die Querstäbe los und nickte Harry zu.

»Es ist jemand gekommen. Man hat die Grenze überschritten. Da war eine Person zu neugierig.« Sie kicherte, und es hörte sich wirklich hexenhaft an. »Meine Freunde werden sich freuen ...« Mit diesen Worten zog sie sich zurück.

Oder auch nicht!, dachte Harry und hoffte, dass es der Klang einer Beretta gewesen war ...

\*\*\*

Elvira hatte mir erklärt, was sie vorhatte, und wunderte sich über meine Reaktion. Ich hätte ihrer Meinung nach wohl Angst zeigen müssen, aber das war nicht der Fall. Ich blieb gelassen und ging noch einen Schritt nach vorn.

»Hast du nicht gehört, John? Ich werde dich meinen Wildschweinen zum Fraß vorwerfen.«

»Ja, ja«, erwiderte ich gelassen. »Ich habe alles gehört. Wirklich jedes Wort. Mal eine Frage, wie viele Schweine hast du denn?«

»Drei!«

»Irrtum!«

»Wieso?«

Ich zuckte locker mit den Schultern. »Es sind nur noch zwei, Elvira. Ein Schwein habe ich erschossen. Es hat die Kugel im Kopf nicht überstanden. So etwas kann man Pech nennen.«

Die Hexe öffnete den Mund. Ich erwartete, dass sie aufheulen würde, aber sie schloss die Lippen wieder. Mit dieser Antwort hatte sie nicht gerechnet, aber sie hatte sich auch schnell wieder gefangen. Nach einer unwilligen Kopfbewegung fragte sie: »Wer bist du?«

»Du kennst meinen Namen.«

»Das ist mir nicht genug!«, fuhr sie mich an.

»Ich bin gekommen, weil ich Freunde vermisste, verstehst du? Ich will sie suchen, und ich denke, dass ich sie hier in deiner Nähe finden kann. So einfach ist das.«

Elvira hatte sich wieder gefangen. Ich hörte das tiefe Knurren in ihrer Kehle. Auch nach meinen Worten fühlte sie sich sicher. »Weißt du, wo du hier bist? Weißt du, in welch eine Zeit du hineingeraten bist? Ist dir das klar?«

»Ja. Es ist die Vergangenheit«, erklärte ich locker. »Und ich kann es akzeptieren.«

»Wieso?«

»Es ist mir irgendwie nicht neu. Ich habe das Tor überschritten, und ich werde diese Zeit auch wieder verlassen. Aber ohne dich, denn dich wird es dann nicht mehr geben. Ich werde das Hexenloch von deinem verdammten Fluch befreien.«

Noch immer saß sie. Aber sie focht einen innerlichen Kampf aus. Es hatte den Anschein, als wollte sie im nächsten Augenblick aufspringen und mir an den Kragen gehen. Die Finger zuckten, obwohl sie beide Lehnen umkrallten, doch Elvira riss sich zusammen und blieb auf ihrem Platz sitzen.

»Es ist mein Reich, John Sinclair. Hier herrsche ich. Hier werde ich immer herrschen. Ich bin nicht tot, obwohl es sich viele wünschen. Aber es gibt auch Menschen, die spüren, dass ich noch am Leben bin, wenn sie die alten Geschichten über das Hexenloch erzählen. Ja, ich lebe. Ich sitze vor dir. Die Zeiten haben mir nichts anhaben können, denn ich vertraue voll und ganz auf meinen Beschützer.«

»Denkst du an den Teufel?«

»Nein, weiter noch. Viel weiter. Nicht an den Teufel, sondern an die Hölle. An mein Paradies, Sinclair. Die Hölle ist für mich das Paradies. Alles andere stimmt nicht mehr. Ich gehöre zu ihr, und ich bin ein Teil von ihr, das kannst du mir glauben. Ich bin ein Teil der Hölle, das hat man mir versprochen. Sie ist überall, in allen Zeiten. Ob in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Die Hölle hat Bestand, und ich habe es übernommen. Verstehst du das?«

»Ja, du hast Recht. Die Hölle hat Bestand. Ich gebe es nicht gern zu, aber ich kann es auch nicht ignorieren. Nur haben diejenigen, die sich zur Hölle hingezogen fühlen, nicht immer Bestand. Das ist etwas ganz anderes. Du bist nur ein Mitläufer und Helfer, denn die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, auch die der Hölle.«

»Ha.« Sie warf den Kopf zurück. »Kennst du dich wirklich so gut mit der Hölle aus?«

»Das wird wohl so sein.«

»Und wieso? Warum?«

»Weil ich die Hölle und alles, was mit ihr zusammenhängt, radikal bekämpfe. Ich habe Asmodis den Kampf angesagt, seinen Vasallen ebenfalls, und das ist bekannt.«

Ich wusste nicht genau, ob ich Elvira verunsichert hatte. Bisher hatte sie ihren Kopf noch nicht bewegt. Das tat sie jetzt, und sie schaute dabei unruhig zur Seite. .

Mit der nächsten Frage sprach ich das Thema direkt an. »Wo befinden sich Harry Stahl und die Familie Helm? Der Vater, die Mutter und deren beiden Kinder?«

»In guter Gesellschaft...«

»Wo?«

»Hast du die Kinder nicht gesehen?«

»Das schon, aber jetzt sind sie verschwunden.«

»Sie mögen diese Welt. Ich habe ihnen alle Freiheiten gelassen. Nur die Rückkehr in ihre Welt kann ich bestimmen, aber sie werden nicht zurückkehren, denn ich behalte sie bei mir. Damit musst du dich abfinden. Ebenso wie ihre Eltern und Harry.«

Ich ließ mich von dieser Person nicht provozieren und sagte nur: »Du wirst mich hinführen.«

»Nein, das werde ich nicht. Nicht, wenn du es willst. Ich bestimme, was hier geschieht.«

Das war leider der Fall. Ich hätte sie vielleicht mehr bedrängen sollen, was ich anschließend vorhatte, aber sie war schneller. Möglicherweise hätte mir die Beretta einen gewissen Respekt verschafft, aber ich wollte das Kreuz hervorholen, und das dauerte leider etwas länger.

Genau diese Zeitspanne nutzte Elvira aus.

Noch während sie vom Stuhl in die Höhe glitt, veränderte sie sich. Plötzlich verlor der Körper seine Normalität. Vor meinen

Augen löste er sich auf, und zugleich entstand das Licht.

Ich war zu überrascht, um noch eingreifen zu können. Da hatte sich Elvira bereits in eine zittrige Gestalt verwandelt, die als leuchtendes, feinstoffliches Wesen von mir wegglitt und so schnell war, dass ich sie nicht mehr stoppen konnte.

Auch die Wand des Hauses hielt sie nicht auf. Für einen kurzen Augenblick zeichnete sich ihre Gestalt darin ab, dann war sie weg, und ich hatte das Nachsehen.

Das Kreuz lag zwar in meiner Hand. Ich merkte auch die leichte Wärme, mehr jedoch hatte ich nicht erreicht und vor allen Dingen keinen Hinweis auf die Verschwundenen gefunden.

Das machte mich alles andere als glücklich, und ich knirschte vor Wut mit den Zähnen. Zugleich schossen in mir kalte und heiße Ströme in die Höhe, und meine Hände verkrampten sich zu Fäusten.

Es gab nichts daran zu rütteln. Ich war tatsächlich allein in diesem Hexenhaus zurückgeblieben und hatte mich reinlegen lassen. Man soll niemals einen Gegner unterschätzen. Das hatte ich mir eingeprägt, und diesen Rat hatte ich auch anderen Personen weitergegeben. Jetzt aber stand ich da wie vor den Kopf geschlagen und wusste nicht mal, wo die Gefangenen versteckt gehalten wurden.

Das war keine Meisterleistung gewesen. Aber ich wusste, wozu Elvira fähig war und stellte mich jetzt darauf ein. Mir war klar, dass sie nicht aufgeben würde. Aber sie war gewarnt, und sie würde mich nicht als einen normalen Gegner einstufen, sondern in die Kategorie derjenigen stecken, die nicht so einfach zu besiegen waren.

Es war ihre Zeit. Es war ihre Welt. Ich musste mit Tricks und Fallen rechnen, deshalb war ich entsprechend vorsichtig, als ich auf die niedrige Tür zuging und dann geduckt und mit einem großen Schritt das Haus verließ.

Diesmal hatte ich die Waffe gezogen. Nur sah ich kein Ziel.

Ein gemästetes Wildschwein war von mir erschossen worden. Die beiden anderen Tiere hatten sich in diesem dichten Hexenwald versteckt, in dem es genügend Orte gab, sich unsichtbar zu machen.

Es war noch nicht Nacht, aber das Tageslicht wurde durch den dichten Bewuchs abgehalten, der in dieser Zeit noch intensiver war als in der Gegenwart.

Ich lauschte - hörte etwas und trotzdem nichts, das mich hätte weiterbringen können. Es waren Geräusche um mich herum. Es raschelte, es huschte. Es waren Stimmen vorhanden. Mal ein Piepen, dann ein leiser Schrei, der allerdings nicht von einem Menschen stammte, und genau die Menschen suchte ich, die in diesem grünlichen Dickicht versteckt waren.

Mit leicht tappenden Schritten bewegte ich mich über den Waldboden hinweg. Dabei fühlte ich mich in dieser Dichte gefangen und wusste auch nicht, wo ich mit der Suche beginnen sollte. Wahrscheinlich nicht in der Richtung, aus der ich gekommen war. Wenn jemand versteckt werden sollte, dann tiefer in dieser Wildnis. Also musste ich mich nach rechts wenden. Zunächst mal.

So sehr ich mich bemühte, zwischen den einzelnen Bäumen hatten sich die Schatten festgesetzt und durchwehten die Lücken wie grün eingefärbte Schleier.

Elvira zeigte sich natürlich nicht. Ich hätte was darum gegeben, ihre leuchtende Gestalt zu sehen, aber sie kannte genügend Schlupfwinkel oder war bereits wieder zu einem normal aussehenden Menschen geworden.

Ich atmete, aber der Wald atmete auch. Ich spürte diesen Atem, wie er mich umwehte. Er drang aus allem, was sich in meiner Umgebung befand. Jede Pflanze, jeder Baum und auch jedes Blatt schien von ihm angesteckt worden zu sein. Hier hatte die Hölle eine Filiale errichtet und eine perfekte Leiterin dafür gefunden.

Ich dachte an die beiden Kinder, und mich überkam der

Eindruck, dass sie so etwas wie ein doppelter Joker in diesem höllischen Spiel waren. Die beiden hatten Freiheiten bekommen, die der Hexe nicht gefährlich werden konnten. Sie ließ sie laufen, weil sie wusste, dass sie ihr nicht entkommen würden. Dass die Geschwister für sie und sich selbst eine Zukunft sein konnten, gefiel mir gar nicht, denn wenn die Hexe die Kinder nicht mehr benötigte, kannte sie keine Gnade. Ebenso wenig wie auch die Hölle.

Ich war bei meinen Gedankengängen nicht auf der Stelle stehen geblieben und weiter durch den Wald gegangen. Natürlich mit sehr offenen Augen, aber einen Hinweis hatte ich bisher nicht bekommen. Ich wartete auf einen Ruf und hoffte, die Stimme eines Menschen zu hören, aber auch Harry ließ mich im Stich.

Wenn er sich nicht meldete, dann wollte ich es tun. So rief ich kurzerhand seinen Namen in den Wald hinein und hörte zu, wie sich das Echo verlor. Die Umgebung kam mir plötzlich vor, als würde sie in einer großen Halle stehen, aber die Antwort blieb leider aus. Zumindest so, wie ich sie mir vorgestellt hatte.

Aber ich erwischte sie anders.

Zuerst hörte ich hinter meinem Rücken nur die Geräusche. Zwar waren sie undefinierbar, aber Sekunden später hatte ich sie identifiziert. Es waren Schritte.

Ich drehte mich um.

Die Waffe brauchte ich nicht zu ziehen. Das Kreuz ließ ich ebenfalls stecken, denn vor mir standen Gitti und Sascha, Bruder und Schwester, wobei der Junge die Hand des Mädchens hielt und die Beschützerrolle übernommen hatte.

»Hallo, ihr beiden ...« Ich hoffte, sie freundlich angesprochen zu haben, aber sie blieben stumm. Sie schauten nur in die Höhe, sodass ihre Blicke auch meine Augen erwischen. Ich trat etwas näher an sie heran, so sah ich den Ausdruck in ihren Augen besser.

War er neutral? War er traurig? Teilte er mir auf seine Art und Weise mit, dass sie sich aufgegeben hatten? Ich wusste es nicht, es war nur eben alles aus diesem Blick zu deuten, und es fiel mir nicht leicht, ein Lächeln aufzusetzen.

»Ich weiß, dass ihr Sascha und Gitti Helm seid. Ich heiße John, und ich bin auch euretwege gekommen. Ihr glaubt es kaum, aber ich freue mich, euch gefunden zu haben. Nur möchte ich jetzt noch eure Eltern finden, und das war bisher unmöglich für mich. Da hoffe ich, dass ihr mir vielleicht helfen könnt -oder?«

Mich beschäftigte auch eine zweite Hoffnung. Ich drückte mir selbst die Daumen, die richtige Ansprache getroffen zu haben.

Es schien darauf hinauszulaufen, denn Gitti fragte mit leiser Stimme: »Hast du Elvira gesehen?«

»Ja, das habe ich. Ich habe sie getroffen.«

»Sie hat hier zu sagen.« »Ah - so ist das. Dann müsst auch ihr dieser Elvira gehorchen. Oder sehe ich das falsch?«

»Nein, das siehst du nicht.« Ich beugte mich etwas vor. »Aber was ist mit euren Eltern? Wo kann ich sie finden? Ich bin gekommen, um sie zu suchen. Auch ein Freund von mir ist hier. Wenn ihr euch so gut auskennt, könnt ihr mir bestimmt helfen.«

Die Geschwister blickten sich an. Sie schienen zu überlegen, ob sie mir die Wahrheit sagen sollten oder nicht. Schließlich übernahm Sascha die Antwort. »Sie sind im Käfig gefangen. Wie bei Hänsel und Gretel. Aber diesmal sind es die Eltern. Wir können uns frei bewegen. Elvira wird uns nichts tun, wenn wir brav sind, hat sie gesagt. Sie will uns auch nicht im Ofen verbrennen.«

Ich rollte mit den Augen und nickte. »Das finde ich überaus toll von ihr, wirklich, aber was ist denn jetzt mit euren Eltern?«

»Die Hexe mag sie nicht.« »Und die großen Wildschweine auch nicht«, flüsterte Gitti Helm.

Ich war alarmiert, zeigte dies nicht nach außen und meinte

nur: »Also gut ist das nicht.«

»Ja, vielleicht.« »Habt ihr sie denn gesehen?« Sascha zuckte mit den Schultern. Das konnte alles und auch wiederum nichts bedeuten.

»Nicht gesehen?«, hakte ich nach. »Doch, das schon.«

»Dann könnt ihr mich doch zu ihnen führen. Wäre nicht schlecht, meine ich. Oder sind sie hier nicht mehr im Wald? Wenn das so ist, dann können wir ja ...«

»Ja, ja, sie sind noch hier!«, rief Gitti schnell.

»Super. Und wo genau?« »Bei den Wildschweinen.« »Hm.«

»Und in einem Käfig«, bestätigte Gitti. »Es ist ein großer Käfig. Wir haben ihn gesehen.« »Aus Eisen?« »Nein, aus Holz.«

Ich schaute Gitti skeptisch an. »Wenn das so ist, dann können sie ihn bestimmt verlassen.«

»Geht nicht, geht nicht!«, rief ihr Bruder. »Sie sind nämlich gefesselt. Und dann hat die Hexe sie an Pfähle gebunden, damit sie sich nicht befreien können.«

Ich zuckte etwas zurück und reagierte bewusst leicht übertrieben. »Was? So etwas tut sie?«

»Ja.«

»Und mein Freund ist ebenfalls so gefesselt?«

Die beiden Kinder nickten.

»Okay, wenn das so ist, sollten wir sie so schnell wie möglich befreien. Ihr wollt doch sicherlich eure Eltern wieder zurückhaben, nicht wahr?«

»Ja, aber das geht nicht«, sagte Sascha. »Elvira wird es nicht erlauben. Sie hat hier zu sagen. Hier kann nur etwas passieren, wenn sie es will. Das hat sie uns gesagt.«

»Kann ich mir denken. Gut, dann werde ich mir die Drei mal anschauen. Das geht doch - oder?«

»Die großen Schweine sind auch da. Wenn sie Hunger haben, fressen sie auch Menschen«, sagte Gitti, als wäre dies die selbstverständlichsste Sache der Welt.

Kinder sahen das eben anders. Nicht mal so schlimm, und deshalb waren auch Märchen für sie nicht so furchtbar. Da konnten sie sich dann gut abreagieren.

»Aber wir können trotzdem hingehen, nicht wahr?«

»Wenn du willst«, sagte Sascha.

»Klar, darauf habe ich gewartet.«

Noch mal schauten sich die Beiden an. Sie nickten zugleich. Da wusste ich, dass sie mich akzeptiert hatten, und ich war froh, dass es endlich vorangingen ...

\*\*\*

Es war kein Spaziergang, den ein Vater mit seinen beiden Kindern unternahm, auch wenn es so aussah, denn Gitti und Sascha hielten sich an meinen Händen fest. Sie gaben sich sehr unbefangen. Die Kinder hatten sich an diese Umgebung gewöhnt. Sicherlich nicht freiwillig.

Meiner Ansicht nach musste die Hexe durch einen gewissen Psychoterror nachgeholfen haben. So hatte sie die Geschwister durch rein geistige Kraft zu neutralen Wesen geformt.

Es gab für mich auch Hoffnung, denn die Kinder hatten nicht mit einem Wort erwähnt, dass die drei Erwachsenen tot waren. Wäre es so gewesen, hätten sie etwas gesagt. Deshalb baute ich darauf, dass ich Harry Stahl und auch die beiden Helms lebend vorfinden würde. Allerdings musste ich mich also auf einen recht schlimmen Anblick gefasst machen. Auf drei Menschen, die an Marterpfähle gefesselt waren.

Elvira hielt sich zurück. Ich glaubte nicht daran, dass sie feige war. Sie lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit. Dass sie letztendlich vor mir geflohen war - zumindest hatte es für mich so ausgesehen -, konnte daran liegen, dass sie schon mein Kreuz und dessen Aura gespürt hatte. Sie wusste, dass ich nicht so einfach zu besiegen war.

Ich versuchte, mir den Weg zu merken, den wir gingen, aber

das war fast unmöglich. Der Wald war zu undurchdringlich. Wir mussten Umwege gehen, und dass sich Hänsel und Gretel im Märchen verlaufen hatten, lag auf der Hand.

Die Kinder sprachen nicht. Es kam mir sehr entgegen. So galt meine volle Konzentration den Geräuschen in der Umgebung, die sich allerdings in Grenzen hielten.

Da war nichts Verräterisches zu hören, was nicht hierher gehörte. Es blieb auf eine bestimmte Art und Weise still - bis ich plötzlich die mir schon bekannten Laute vernahm.

Bevor mich der riesige Keiler überraschte, hatte ich die Laute vernommen, und jetzt drang das hässlich klingende Grunzen abermals an meine Ohren. Ich fühlte mich wie unter Strom gestellt und blieb mit den Kindern abrupt stehen.

»Sie sind nah, nicht?«

Sascha nickte mir zu und zeigte dann nach rechts. Als ich den Kopf drehte, sah ich nichts, weil wieder dieser grüne Vorhang alles verdeckte, aber ich glaubte nicht daran, dass ich mich geirrt hatte.

Ich wollte die Kinder nicht mit hineinziehen, ließ sie stehen und machte mich allein auf den Weg. Ich beeilte mich. Eine innere Stimme trieb mich an, und ich musste mich tatsächlich durch den dichten Wald vorkämpfen, wie jemand, der sich seinen Weg durch den Dschungel bahnt. Auf Geräusche konnte ich bei dieser Aktion nicht achten. Da hatte es keinen Sinn, zu schleichen. Das Ziel so schnell wie möglich zu erreichen, war wichtiger.

Es war, als hätte das Schicksal mit mir ein Einsehen gehabt und gewaltige Hände bestellt, die mir den Weg frei räumten. Es gab dann diese Lücke, auf die ich gewartet hatte, um endlich freie Sicht zu bekommen, und die erhielt ich beschränkt.

Beinahe wäre ich gegen das Hindernis gelaufen. Die Kinder hatten sich nicht geirrt. Auf einem lichtungähnlichen Platz hatte Elvira tatsächlich diesen verdammten Käfig aus langen, biegsamen Weiden- oder Holzstäben gebaut, die von anderen,

quer laufenden gehalten wurden.

Aufgrund der nicht mehr so stark wachsenden Vegetation erhielt das Licht auch mehr Freiheit. Ich sah in den Käfig hinein und sah auch die drei gefesselten Menschen, wobei die Person in der Mitte mein Freund Harry Stahl war.

Ein kleiner Stein fiel mir vom Herzen, denn alle Drei lebten. Der nächste Stein war groß, aber der blieb noch liegen, denn die Gefangenen befanden sich in einer alles andere als beneidenswerten Lage. Sie wurden von zwei mächtigen Keilern bewacht, die sprangbereit vor ihnen standen und nur darauf warteten, einen entsprechenden Befehl zum Angriff zu bekommen.

Ute Helm ging es am schlechtesten. Für sie waren der Pfahl und die Fesseln so etwas wie eine Hilfe. Wären sie nicht gewesen, hätte sich die Frau mit den braunen Haaren nicht auf den Beinen halten können. Ihr Gesicht sah ich nicht, da sie den Kopf einfach zu stark nach unten gesenkt hatte.

Boris Helm und Harry Stahl hatten nur Blicke für die beiden Wildschweine. Manchmal scharrten sie mit den Läufen, dann wiederum drang ein Grunzen aus ihren Schnauzen, das sich einfach widerlich anhörte und mich zusammenzucken ließ.

Die Kinder waren nicht zu mir an das Gitter getreten, was ich gut fand. Ich vermisste natürlich die Hexe. Zuvor aber wollte ich Harry auf mich aufmerksam machen.

Als das Grunzen der Schweine für einen kurzen Moment stoppte, zischte ich gut hörbar den Namen meines Freundes in den verdammten Käfig hinein.

Harry Stahl war schon so gut wie bewegungslos, aber jetzt erstarrte er noch mehr.

Dann hob er den Kopf - und sah mich!

Ich befürchtete schon, dass er den Mund aufreißen würde, um meinen Namen zu rufen. Im letzten Augenblick riss er sich zusammen. Ich glaubte, einen beruhigenden Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen, aber er drehte den Kopf so, dass er

mit seinen Blicken die beiden Wildschweine erfasste und mir so die entsprechende Warnung zukommen ließ.

Ich hob den linken Arm. Alles klar. Die gemästeten Keiler hatten mich noch nicht entdeckt. Ich setzte darauf, dass es auch in der nächsten Zeit so blieb, und schaute mir die Lücken zwischen den Stäben an, ob sie für ein Durchkommen groß genug waren.

Nein, nicht in meiner Umgebung. Die Lücken waren zu klein. Aber irgendwo mussten die drei Gefangenen in den Käfig gebracht worden sein. Ich baute darauf, noch etwas Zeit zu haben, drehte mich um und sah die Geschwister Hand in Hand auf der Stelle stehen. Auch sie schauten in den Käfig hinein. Sie waren mir gefolgt, nur schien sie das Schicksal ihrer Eltern nicht zu kümmern.

Ich sprach sie halblaut an und wollte wissen, ob es hier einen Eingang gab.

»Hinten«, sagte Sascha.

»Danke.«

Auch wenn ich es verdammt eilig hatte, ich riss mich zusammen und lief so leise wie es ging. Ich wollte die Keiler noch nicht auf mich aufmerksam machen. Erst im Käfig sein, - alles andere würde sich dann ergeben. An die Hexe dachte ich in diesen Augenblicken nicht mehr. Dafür glitten meine Blicke an den Stangen des Käfigs entlang. Irgendwo musste sich so etwas wie ein Eingang abmalen. Möglicherweise eine Tür oder auch eine Klappe.

Ja, es gab sie.

Keine Tür, nur eine Klappe. Aber mehr als hüfthoch. Es war leicht, sie zu überwinden, und sie war auch nicht von einem Schloss verriegelt, sondern durch eine Schlaufe, die aus einem dicken Seil geflochten war. Es lag um einen kräftigen, hoch stehenden Pfosten und konnte auch von innen gelöst werden.

Ich zog die Klappe von außen auf.

Tief ging ich hinunter. In diesem Moment war ich allen

Gefahren fast wehrlos ausgesetzt, aber es griff mich niemand an. Auch Elvira hielt sich zurück, und ich stand endlich innerhalb des Käfigs.

Die drei Gefangenen wandten mir jetzt den Rücken zu. Keiner von ihnen zeigte sich beunruhigt. Sie bewegten sich nicht in ihren Fesseln. Die einzigen Geräusche verursachten die beiden fetten und gefräßigen Wildschweine.

Ihr Grunzen förderte meine Wut. Ich kam wie ein lebendiger Schatten, und diesmal achtete ich nicht darauf, leise zu sein. Ich wollte sie ablenken. Beide sollten sich um mich kümmern. An die eigene Gefahr dachte ich nicht - und sprang plötzlich zur Seite, als sich das erste Schwein mitten im Sprung mit einer heftigen Bewegung zur Seite drehte und sich mich als Angriffsziel aussuchte.

Das war schon kein Tier mehr, das war schon ein lebendiger Rammbock, der da auf mich zuraste. Gut nur, dass ich auf diesen Angriff gefasst gewesen war. So rannte mir das verdammt Schwein direkt in die Schusslinie der Beretta.

Ich drückte zwei Mal ab.

Das Magazin entließ die beiden 9-Millimeter-Geschosse, die in den Schädel des Keilers hämmerten. Sie zerfetzten einen großen Teil des Kopfs in Höhe der Schnauze. Da floss Blut. Da flogen Stücke durch die Luft. Das Schwein schrie auf, wie ich es bei einem derartigen Tier nicht vermutet hätte. Es erreichte mich nicht und schaffte auch nicht, sich auf den Beinen zu halten. Als wäre sein Körper mit Steinen gefüllt, kippte es um und blieb liegen.

Ich konnte mich leider nicht über den ersten Erfolg freuen, denn ein grässlicher Schrei scheuchte mich hoch.

Einer der Gefangenen hatte ihn ausgestoßen, und es hörte sich an, als wäre dieser Mann in Lebensgefahr.

Ich sprang über das leblose Hindernis hinweg, musste mich nach links drehen - und sah den zweiten Keiler, der sich auf seine Hinterläufe aufgerichtet hatte.

So presste er sich gegen Boris Helm und versuchte, dessen Kehle zu durchbeißen ...

\*\*\*

Geschrien hatte Ute Helm. Und sie schrie auch jetzt noch, weil sie eine grenzenlose Angst um ihren Mann hatte, der bereits auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod stand.

Ich hätte schießen können, tat es aber nicht. Es hätte schon ein Blattschuss sein müssen, um das Tier von seinem Vorhaben abzubringen. Das Risiko konnte ich in diesem Licht nicht eingehen.

So blieb mir nur eine Möglichkeit. Ich machte es wie der große Dschungelheld Tarzan, sprang auf das Tier zu, umklammerte es mit dem rechten Arm und riss es von Boris Helm weg.

Ich hätte nie gedacht, wie schwer ein Wildschwein sein kann. Das Gewicht trieb mich nach hinten. Der Druck schaffte mich, sodass ich zu Boden fiel, aber das Tier glücklicherweise nicht auf mich, weil ich es im letzten Augenblick zur Seite drängte.

Es war zu einem zappelnden und um sich schlagenden Koloss geworden. Es mit den körperlichen Kräften zu bändigen, war nicht möglich. Außerdem hieß ich nicht Tarzan.

Ich lag auf dem Rücken. Das Tier dicht vor meinen gestreckten Beinen. Ein normalgewichtiges Wildschwein wäre sicherlich schneller auf seine Beine gekommen, bei diesem hier dauerte es eine gewisse Zeitspanne.

Ich richtete mich auf.

Dann schoss ich im Sitzen!

Wieder jagte ich zwei Kugeln in den Kopf des Wildschweins. Und wieder traf ich es so, dass es durch die Geschosse fast auseinander gerissen wurde.

Was mir da entgegenspritzte, war feucht und klumpig. Ein widerliches Zeug, aber trotzdem konnte es meine Aktion nicht stoppen. Mit einer geschmeidigen Rechtsdrehung kam ich

wieder auf die Beine. Die beiden Wildschweine waren erledigt, um sie brauchte ich mich nicht mehr zu kümmern. Die anderen waren wichtiger.

»Wurde auch Zeit, John, dass du hier erscheinst«, erklärte mir Harry mit krächzender und belegter Stimme, wobei er verbissen grinste.

»Ja, ja, du bist gleich an der Reihe.« Ich wollte mich um Boris Helm kümmern. Mit einem Blick hatte ich erkannt, dass es ihm verdammt schlecht ging. Das verdammt Wildschwein hatte schon zubeißen können. So war das Gebiss des Keilers mit seinem Kinn und auch den Lippen in Berührung gekommen. Eine breite Stelle unter der Nase war mit Blut beschmiert. Er schaute mich mit einem irren Blick an. Ich wollte ihn natürlich befreien und die Fesseln mit meinem Taschenmesser losschneiden, als ich den Schrei der Frau hörte.

Sofort fuhr ich herum.

Man tat ihr nichts. Trotzdem hielt sie die Angst in ihren Klauen. Auch Harry Stahl schaute wie Ute Helm starr in eine Richtung. Das hatte seinen Grund, denn außen vor dem Gitter hatte sich die Hexe aufgebaut. Und sie hatte sich beide Kinder geholt und umschlang mit ihren Armen deren Hälse ...

\*\*\*

Da hatte sich auch für mich ein Albtraum erfüllt, denn so konnte sie ihren letzten Trumpf ausspielen. Ich traute ihr die Kraft zu, dass sie es schaffte, die Geschwister zu töten, indem sie ihnen tatsächlich das Genick brach.

Elvira kicherte durch die Lücken hindurch. Ihre Augen glänzten wie im Fieberwahn. Mit guten Worten und Überredungskünsten würde ich bei ihr nicht viel erreichen und deshalb verhielt ich mich still.

»Meine Tiere kannst du killen, Sinclair. Jetzt versuche es mal mit mir!«

»Lass sie los!«

Sie spie mir vor die Füße. »Ich wusste, dass du so etwas sagen würdest. Von Menschen kann nichts anderes kommen. Aber du hast dich geirrt, Sinclair.«

»Was willst du?«

»Sie gehören mir!«, behauptete sie mit fester Stimme.

»Die Kinder haben dir nichts getan!«

Ihr Lachen klang bösartig. Dann fragte sie mit schriller Stimme: »Haben dir meine Keiler etwas getan?«

»Nein, Elvira, aber sie waren dabei, einen Menschen zu ermorden. Und ich bin gekommen, um dies zu verhindern.«

Ich sah, wie sie zitterte. Dann schaute ich in die Gesichter der Geschwister. Die beiden Kinder schienen aus einem Traum erwacht zu sein, denn erst jetzt hatten sie den Ernst der Lage überhaupt begriffen. Sie wussten, in welch einer Lage sie sich befanden, trotz ihres jungen Alters. Der Bann der Hexe war gebrochen worden.

»John, sie hat mir meine Waffe abgenommen«, meldete sich Harry hinter mir.

»Danke.« Ich hielt meine Beretta weiterhin in der rechten Hand. Allerdings wies die Mündung zu Boden. Ich hütete mich, sie anzuheben und auf die Hexe zu zielen. Jede falsche Reaktion hätte den beiden Kindern den Tod bringen können.

Elvira bewegte ihre Augen. Die Pupillen hatten sich verändert. Sie waren plötzlich unglaublich groß geworden und erinnerten mich an kalte Kugeln. »Leg sie weg! Leg deine Pistole weg! Wenn nicht, dann hörst du das Knirschen ihrer Genicke.«

Ja, sie meinte es ernst. Ich konnte nichts anderes tun, als zu gehorchen. Auf keinen Fall durfte ich die Kinder in Gefahr bringen.

Ich streckte den rechten Arm nach unten hin. Dann öffnete ich die Faust und ließ die Beretta fallen.

Ich richtete mich wieder auf. »Zufrieden, Elvira?«

»Ja, das bin ich. Jetzt stehen die Chancen wieder besser, Mensch.« Sie musste einfach lachen. »Du bist ein Mensch, und du hast dir angemaßt, stärker zu sein als ich und damit stärker als die Hölle. Nein, Sinclair, nein, das schaffst du nicht. Das ist unmöglich, denn kein Mensch ist stärker als die Hölle.«

»Man kann es ja versuchen!«, sagte ich.

Da lachte sie mich an und aus. »Ja, viele haben es versucht, aber nur die wenigsten haben es geschafft. Es ist vorbei, Sinclair, mit dir und mit den anderen beiden.« Sie lockerte plötzlich den Griff um Saschas Hals. Der Junge bekam wieder normal Luft. Dann erhielt er einen Stoß, und taumelte zur Seite.

Ich hoffte darauf, dass Elvira mit Gitti das Gleiche tat. Da wurde ich enttäuscht. Sie hielt das Mädchen weiterhin fest und dachte auch nicht daran, ihren Griff zu lockern.

»Rühr dich nicht, Sinclair! Rühr dich nicht! Tu nichts, sonst ist es mit dem kleinen Balg vorbei. Ein Ruck und es knirscht!«

»Ja, ich weiß«, sagte ich, streckte dabei den linken Arm zur Seite, den rechten hielt ich näher am Körper. Diese Haltung wollte ich unbedingt beibehalten. In den folgenden Sekunden würde sich das Schicksal einiger Personen entscheiden, und nicht wenig hing dabei von mir ab.

Elvira war trotzdem damit zufrieden. Sie wollte mehr, und sie hatte die Hand frei, die sie brauchte, um die Waffe meines Freundes Harry Stahl zu ziehen.

Es hätte eine flotte Bewegung sein sollen, und sie wurde auch schnell durchgeführt, aber die Pistole steckte weder in einer Halfter noch recht bequem in einer Jackentasche. Sie hatte die Beutewaffe in die Tasche ihres kittelähnlichen Oberteils gesteckt, und das warf einige Falten. So dauerte es, bis sie die Pistole frei hatte.

Für mich die Gelegenheit, an mein Kreuz zu kommen.

Das holte ich schneller hervor - und streckte es zusammen mit meiner Hand durch das Gitter.

Die Hexe konnte nicht anders. Sie musste den geweihten Talisman anschauen. Und sie erstarnte mitten in der Bewegung. Die Hand steckte zur Hälfte in der Tasche. Es war möglich, dass sie dort die Waffe schon festhielt, aber sie war nicht mehr in der Lage, sie hervorzuholen, denn jetzt schaute Elvira auf das, was sie und die Hölle bodenlos hassten.

Und ich war froh, das Kreuz endlich einsetzen zu können.

»Es ist dein Ende, Elvira! Dein endgültiges, verdammtes Ende. Hast du gehört?«

Sie hatte mich gehört, aber sie antwortete nicht. Noch hielt sie Gitti mit dem linken Arm umklammert. Das Mädchen schnappte nach Luft. Ich wollte, dass es frei kam.

»Lass die Kleine los!«

»Nein, nein! Ich werde ihr...«

»Du wirst gar nichts!«, brüllte ich ihr entgegen, »überhaupt nichts mehr tun!«

Dann schleuderte ich das Kreuz auf sie zu. Ich wollte nicht die Formel rufen, was mich Zeit gekostet hätte, ich wollte einfach nur, dass es zu einem Kontakt zwischen ihr und diesem Fanal des Lichts kam.

Es war ihr nicht möglich, dem Kreuz auszuweichen. Auch wenn sie versuchte, noch zur Seite zu zucken, Sinn hatte es nicht. Das Kreuz war einfach zu schnell geworfen.

Es schien für einen Moment sogar auf ihrer Brust liegen zu bleiben, dann aber rutschte es nach unten - und ließ einen Schweif aus Feuer hinter sich.

Kurz zuvor hatte es die kleine Lichtexplosion gegeben, auf die ich gewartet hatte. Die Hexe warf sich zurück. Vielleicht wurde sie auch zurückgeworfen.

Wichtig war in diesem Fall nur, dass sie ihre letzte Geisel losließ.

Gitti torkelte zur Seite. Sie hustete, und sie war so schwach, dass sie hinfiel.

Wie auch die Hexe. Tanzend hatte sie versucht, sich auf den

Beinen zu halten, was ihr nicht gelungen war. Das Feuer hatte nicht nur ihre Kleidung erfasst, sondern auch ihren Körper, der lichterloh brannte. Mir tat es auf irgendeine Art und Weise gut, zuzuschauen, denn jetzt sah ich, dass mein Kreuz nichts von seiner Kraft verloren hatte und ich mich wieder auf es verlassen konnte.

Die brennende Gestalt rollte sich über den Boden, als könnte sie es so schaffen, das Feuer zu löschen. Es war nicht mehr möglich. Die alte Gestalt brannte wie Zunder. Sie war innerhalb des Feuers nicht mal zu sehen. Nur die letzten grässlichen und auch schrecklichen Schreie jagten aus dem Flammenherd hervor.

Innerhalb von Sekunden brannte sie weg. Und mit der Vernichtung ihrer Existenz wurde auch die magische Zone - die Vergangenheit - gelöscht. Die alte Zeit schwand dahin, und die Gegenwart bekam uns zurück. Es war mir, als hätten sich zwei Hologramme übereinander geschoben, von denen eines siegte.

Und das war die Gegenwart!

Das Wasser rauschte durch das Bachbett. Das Mühlrad drehte sich am anderen Ufer, ich sah zwei abgestellte Autos, und als ich mich drehte, da gab es keine Marterpfähle mehr, denn auch sie waren verschwunden. Kein Relikt aus der Vergangenheit, bis auf eine schmerzhafte Erinnerung in Boris Helms Gesicht. Von seiner Lippe lief das Blut, und es rann auch an seinem Kinn entlang ...

\*\*\*

Die nächsten Stunden waren ausgefüllt mit Vermutungen, Fragen, Spekulationen und vieles mehr. Wir hatten Harrys Kollegen so gut wie möglich verarztet, und es war Stahl, der sich mit ihm unterhielt.

Ute Helm war froh, ihre Kinder wieder in die Arme schließen zu können, und auch ich freute mich, nach einer gewissen Zeit

wieder einen richtigen Sieg errungen zu haben, was mir bei Justine Cavallo und Vincent van Akkeren nicht gelungen war.

Wir saßen nicht mehr direkt im Hexenloch, sondern waren zum Haus der Erika Scheufele gefahren, wo der Garten genügend Platz für eine erste Erholung bot. Vor allen Dingen konnte man dort seinen Durst löschen, und das war besonders für die befreiten Gefangenen wichtig.

Wie Harry Stahl ihnen das alles erklären wollte, war nicht so wichtig für mich. Ich dachte bereits wieder an London und daran, dass dort bestimmt die nächsten Fälle auf mich warteten. Das Hexenloch würde mich so schnell nicht mehr sehen, obwohl diese Gegend wirklich wild-romantisch ist. Wer will, der kann sich mit eigenen Augen davon überzeugen ...

**ENDE**